

Was die Schweizer von den Zuwanderern erwarten und wo für sie die Religionsfreiheit aufhört.

DOSSIER > SEITEN 5-8

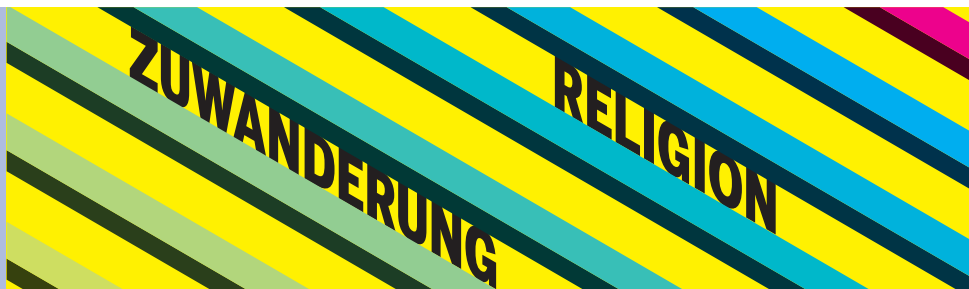


ILLUSTRATION: WWW.CZE.CH

BEILAGE

zVisite
DIE INTERRELIGIÖSE ZEITUNG

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 11 | NOVEMBER 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 3. BUND



Wer ist hier fremd? In der Zuwanderungsdebatte reden wir meistens nur über die anderen



BILD: LUKAS MAEDER

PORTRÄT

Medizin für die Glocken

MATTHIAS WALTER. Er wird aufgeboten, wenn es im Turm scheppert: Der Berner Glockendoktor schraubt Plexiglas an den Turm, verlangsamt den Glockenschlag und verhilft dem Geläut so zu neuer Musikalität. > SEITE 14

.....

KOMMENTAR

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



Du bist willkommen, Ihr aber nicht!

ERFAHRUNG. Längst sind sie Teil unseres Alltags. Der deutsche Kollege am Arbeitsplatz, die Zahnärztin aus Ungarn, der Altenpfleger aus Polen, die Kassierin aus Serbien. Im persönlichen Umgang kommen wir mit dem Fremden klar, in der anonymen Masse macht es uns Angst. Wir haben ein offenes Herz und fürchten gleichzeitig um unseren Wohlstand und unsere Sicherheit. Wir laden die einen zum Kaffee ein und schlagen den andern die Tür vor der Nase zu.

ZWIESPALT. Diesen Zwiespalt widerspiegelt die «reformiert.»-Umfrage. Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung findet, es habe zu viele Zuwanderer im Land. Fast die Hälfte wünscht sich strengere Gesetze. Die Mehrheit befürwortet aber auch den Einsatz der Kirche für Flüchtlinge und illegale Einwanderer.

HALTUNG. Warum tragen wir, worin wir die Kirche unterstützen und was wir im persönlichen Alltag leben, nicht auch an die Urne? Weil es Mut braucht, Fremde gastfreundlich zu empfangen? Vertrauen zu haben in das Gute im Menschen? Das würde helfen, die Zuwanderung nicht nur als Bedrohung, sondern auch als Bereicherung zu sehen. Klingt naiv, scheint aber die einzige Alternative. Denn trotz aller Verschärfungen im Asylbereich in den letzten Jahren ist die Angst der Bevölkerung nicht kleiner geworden. Im Gegenteil.

In der Schweiz wird es enger und kälter

ZUWANDERUNG/ Die Umfrage von «reformiert.» zeigt: Die SVP-Initiative hat im Volk zurzeit eine Mehrheit.

Nicht mehr das bröckelnde Bankgeheimnis und der Steuerstreit dominieren die Schweizer Politik in nächster Zeit, sondern emotionale Debatten um die Zuwanderung. Den Auftakt bildet die Initiative der SVP «gegen Masseneinwanderung», über die am 9. Februar abgestimmt wird. Sie will die Zahl der Aufenthaltsbewilligungen durch jährliche Höchstzahlen und Kontingente begrenzen. Später kommt die Ecopop-Initiative an die Urne. Sie verlangt mit ökologischen Argumenten eine Begrenzung der Zuwanderung. Und wenn das Volk über die Ausweitung der Personenfreizügigkeit auf EU-Neuling Kroatien abstimmt, die sich noch bis Ende November in der Vernehmlassung befindet, stehen die bilateralen Verträge mit der EU als Gesamtpaket auf dem Spiel.

Parlament und Bundesrat haben die SVP-Initiative zwar verworfen und auf einen Gegenvorschlag verzichtet. Trotzdem steht den Gegnern ein schwieriger Abstimmungskampf bevor. Das zeigt die repräsentative Umfrage zur Zuwanderung, die das Meinungsforschungsinstitut Isopublic für «reformiert.» durchgeführt hat: 52 Prozent würden die Initiative heute annehmen, knapp 40 Prozent lehnen sie ab.

GEGEN OFFENE GRENZEN. Die Resultate basieren auf den Antworten von 1203 Personen, die online einen Fragebogen ausfüllten. Auffallend ist, dass die Bevölkerung in erster Linie negative Folgen der Zuwanderung wahrnimmt: Die Thesen, dass die Zuwanderung die Sozialsysteme belastet, zur Zunahme der Kriminalität führe und die Wohnungsknappheit verschärfe, haben die höchsten Zustimmungswerte.

Erst an fünfter Stelle folgt eine positive Auswirkung der Zuwanderung: die Linderung des Personalnotstands im Alters- und Pflegebereich. Mehr als die Hälfte der Befragten – 55 Prozent – erachten die

Zahl der Zuwanderer in der Schweiz als zu hoch, 35 Prozent als «gerade richtig». Damit korrespondiert, dass 46 Prozent die Zuwanderungspolitik der Schweiz für «zu liberal und zu offen» halten. 34 Prozent finden sie angemessen, und lediglich 12 Prozent bezeichnen sie als «zu restriktiv, zu streng».

FÜR OFFENE KIRCHEN. Obwohl die Kirche bei Asylabstimmungen oft zu den Verlierern zählt, ist ihre Glaubwürdigkeit in Migrationsfragen intakt: 63 Prozent der Befragten attestieren ihr eine mittlere oder hohe Glaubwürdigkeit, 59 Prozent unterstützen den Einsatz für Flüchtlinge und illegale Einwanderer.

Fakt bleibt: Der evangelische Kirchenbund (SEK), der sich erfolglos gegen die Revision des Asylgesetzes gewehrt hat, politisiert an seiner Basis vorbei. Überdurchschnittlich viele Reformierte – 58 Prozent – wollen strengere Gesetze. Darauf angesprochen, sagt Simon Röthlisberger, Migrationsbeauftragter des SEK: «Wir positionieren uns nicht aufgrund politischer Mehrheiten, sondern orientieren uns am Auftrag, auch die Schwächsten menschenwürdig zu behandeln.» Dieser Konsequenz in der Migrationspolitik verdanke die Kirche die «erfreulich hohe» Glaubwürdigkeit. Tatsächlich beurteilen Reformierte die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihr Engagement für Flüchtlinge positiv: Die Werte liegen mit 72 und 66 Prozent klar über dem Durchschnitt.

Röthlisberger betont zudem, dass auch eine gegenläufige Entwicklung zur Überfremdung Angst zu beobachten sei; er verweist auf den Entscheid des Bundesrates, wieder Flüchtlingskontingente einzuführen. In diesem «positiven Einwanderungsdiskurs» komme der Kirche eine Schlüsselrolle zu. «Dass sie sich für Schutzlose einsetzt, akzeptieren selbst jene, die härtere Gesetze fordern.» **FELIX REICH**



BILD: ANDRÉ HOLTHUIZEN

TIERFRIEDHOF

Shinas letzte Ruhestätte

TRAUER. Wuschel wurde in Läuelfingen beerdigt. Auf dem einzigen Tierfriedhof der Schweiz nehmen Menschen Abschied von ihren treuen Gefährten. Manche wollen gar selbst da begraben werden. > SEITE 2

.....



TABUS. Zur Woche der Religionen erscheint heuer zum 13. Mal die interreligiöse Beilage «zVisite». Im Fokus diesmal: Zweifler, Ketznerinnen und Tabubrüche. > SEITE 15

.....

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mit Allerseelen geht am 2. November das Kirchenjahr zu Ende, bevor am 1. Advent ein neues beginnt. Was Ihre Kirchgemeinde wann feiert, lesen Sie im dritten Bund. > 3. BUND

Ein Friedhof für Jessica, Buddy und Puschel

TRAUER/ Im Baselbieter Läfelfingen befindet sich der bisher einzige Tierfriedhof der Schweiz. Hier können Frauchen und Herrchen ihre treuen Gefährten ganz nach ihrem Gusto beerdigen. Einige wollen gar selbst bei ihren Tieren bestattet werden.



Bunt geschmückte Gräber auf dem Tierfriedhof, im Abschiedsraum der Leichnam von Katze Lea



Tiergebete und Segnungsfeiern

Die biblische Schöpfungsgeschichte (Genesis 1–2) berichtet von der Erschaffung der Tiere durch Gott. In die Bibel finden sich viele Stellen, wo Tiere – auch als Symbole – erwähnt werden. Christliche Heilige und Gelehrte haben immer wieder für Respekt den Tieren gegenüber geworben. So plädierte Franz von Assisi im zwölften Jahrhundert dafür, Tiere als Schwestern und Brüder des Menschen zu betrachten – sein Gedenktag, der 4. Oktober, ist deshalb zugleich Welttierschutztag. Auch Reformator Martin Luther war der Meinung, dass Tiere das Recht auf einen Platz im Himmel hätten. Und der Arzt und Theologe Albert Schweizer schrieb Tiergebete und rief damit zur Ehrfurcht vor allen Geschöpfen auf.

SEGUNGEN. In der katholischen Kirche sind Tier- und Stallsegnungen traditionell verankert und heute noch verbreitet. Kurz nach seiner Wahl im März 2013 sorgte Papst Franziskus weltweit für Aufsehen, als er während einer

Medienkonferenz den Blindenhund eines Journalisten segnete. Das Ritual stammt aus früheren Jahrhunderten, als man Tieren den Segen sprach, um sie vor Krankheit und Tod – und ihre Besitzer damit vor dem Ruin – zu bewahren. Heute stehen eher die Lobpreisung der Schöpfung und das Dankesgebet im Mittelpunkt. Tiersegnungen gibt es vereinzelt auch auf reformierter Seite. Eine Vorreiterrolle nimmt schweizweit die offene Kirche Elisabethen in Basel ein, welche seit 1999 regelmässig Tiergottesdienste durchführt.

ENGAGEMENT. Der Verein «Aktion Kirche und Tiere» (AKUT) appelliert seit seiner Gründung 1988 an die Kirchen, sich stärker für Tiere zu engagieren. AKUT erstellt unter anderem Unterlagen für Gottesdienste sowie Predigten. An der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster gibt es sogar ein Institut für Theologische Zoologie. **AHO/ARU**

www.theologische-zoologie.ch
www.aktion-kirche-und-tiere.ch
www.tier-friedhof.ch

Teddy ist ratlos. Zaghaft wedelnd betrachtet der grosse weisse Königspudel die getigerte Katze, die zwischen zwei Kerzen unter einem Engelsbild zusammengerollt im Körbchen liegt. Er schnuppert nochmals an ihr. «Sie ist tot, Teddy», sagt Urs Mörgeli und tätschelt seinem Hund den Kopf. Vorsichtig zupft der Mann im karierten Hemd die Blätter aus einer roten Rosenknospe und streut sie über das Büsi. Dann holt er eine Fotokamera aus einer Schublade und rückt das verstorbene Tier in den Fokus. «Sieht gar nicht so alt aus», murmelt er und drückt ab. Später am Tag wird er das Foto den Besitzern der Katze überreichen und sie hier im Erdgeschoss des Trafo-Turms am Rande des Baselbieter Dorfes Läfelfingen auf Sitzkissen zum Tee einladen. Der Abschiedsraum des einzigen Tierfriedhofs der Schweiz ist zugleich Kafi-Stübli und Büro von Urs Mörgeli und seiner Frau.



«Für viele Menschen sind Tiere Freunde und verdienen einen würdevollen Abschied.»

URS MÖRGELE

HUNDE UND KATZEN. Als 1999 Mörgelis Yorkshire-Terrier Seppli immer mehr mit Altersbeschwerden zu kämpfen hatte, stellten sie fest, dass es für ihren geliebten Hund keinen würdigen Bestattungsort gibt. Die meisten verstorbenen Haustiere landen in der Schweiz in der Kadavermulde. Zusammen mit Schlachtabfällen werden sie zu Tiermehl verarbeitet, das Zementfabriken als Brennstoff verwenden. Zahlreiche Tierbesitzer lassen ihre Vierbeiner auf eigene Kosten in einem Krematorium verbrennen und zerstreuen die Asche. Bis zehn Kilo schwere Tiere dürfen auf Privatgrund vergraben werden.

Den Mörgelis passte das alles nicht. Als sie sich nach einem Tierfriedhof umschaute, stellten sie fest, dass es den in der Schweiz gar nicht gab. Kurzerhand hängte Urs Mörgeli seinen Job als Inhaber einer Werbeagentur an den Nagel und eröffnete nach einem büro-



«Ich besuche jede Woche das Grab meiner Shina und rede mit ihr.»

MYRTHA HASENBÖHLER

kratischen Hürdenlauf im Jahr 2001 auf 15 000 Quadratmetern Brachland den ersten Tierfriedhof der Schweiz. Heute präsentiert sich das Grundstück als idyllische Parklandschaft mit Sitzbänken und Weiher. Rund 1500 Gräber verraten, welche Tiere hier die letzte Ruhe fanden.

Auf dem schwarzglänzenden Grabstein von Buddy prangt ein weisser Knochen. Zwischen den Blumenkissen von Jessicas letzter Ruhestätte liegt eine zerzauste Spielmaus in einem Kistchen. Und ins hölzerne Namensschild von Puschel ist ein Hasenohr geritzt. Am Wisenberg werden hauptsächlich Hunde und Katzen beerdigt, aber auch Meerschweinchen, Hasen und Vögel finden hier ihre letzte Ruhestätte. Am Weiher liegt gar das Grab einer Wasserschildkröte.

TROST UND KAFFEE. Myrtha Hasenböhler ist gekommen, um auf dem Grab ihrer Terrierdame Shina die Namenstafel gegen einen Grabstein auszutauschen. Zusammen mit einer Freundin rückt sie den weissen Stein hin und her. Stumm betrachtet sie das Grab. Mörgeli tritt zu ihr und legt ihr die Hand auf die Schulter. «Tuts immer noch weh?» Die Frau nickt. Auch ein Jahr nach dem Tod ihrer Hündin vermisst sie ihre Shina. «Ich komme jede Woche her und spreche mit ihr», sagt sie. «Kaffee?» fragt Mörgeli. Zusammen gehen sie zum Stübli, das Myrtha Hasenböhler aber erst betreten will, nachdem Mörgeli eine Decke über die aufgebahrte Katze gelegt hat. «Den Anblick ertrage ich nicht», sagt sie.

GEBETE UND ARIEN. Mörgeli ist die Meinung jener, die finden, man dürfe Tiere nicht vermenschlichen, egal. Als die Frauen gegangen sind, sagt er: «Tiere sind für viele Menschen Freunde, wir reden und lachen mit ihnen, manchmal trösten sie uns.» Deshalb habe er einen Ort schaffen wollen, wo Menschen einen

würdevollen Abschied feiern und trauern können. «Eine Beerdigung ist ja für die Besitzer, weniger für die Tiere.»

Wie Frauchen und Herrchen die Abschiedszeremonie gestalten, überlässt Mörgeli dem Kunden. Er kümmert sich um den reibungslosen Ablauf, holt das tote Tier, in eine Decke gehüllt («nie im Plastiksack!»), vom Tierarzt ab – sofern er die Besitzer nicht schon zur Einschläferung begleitet – und bahrt es am Bestattungstag im Abschiedsraum auf. Während die Besitzer Abschied nehmen, wartet er draussen. Dann zieht die Trauergemeinde zusammen mit Mörgeli und dem Tier, das im Sarg auf einem Leiterwagen liegt, zum mit Ästen geschmückten Grab. «Dort lesen manche Leute einen Text vor oder legen einen Abschiedsbrief und ein Spielzeug rein», erzählt er. Normalerweise käme dann ein Moment der Stille, manchmal würde auch ein Gebet gesprochen. Ein Zürcher

Tenor, der seine Hündin hier begrub, habe nach der Beisetzung ein Opernstück gesungen. Es könne aber auch ganz nüchtern zu und her gehen. Kommen Tiere in ein Gemeinschaftsgrab, findet keine «offizielle Beerdigung» statt.

MENSCH UND TIER. Kürzlich wurde auf dem Wisenberg zum vierten Mal gar die Urne eines Menschen beigesetzt, der bei seinem Haustier begraben werden wollte. «Es gibt Menschen, die wollen nicht auf einem öffentlichen Friedhof bestattet werden», sagt Mörgeli. «Das war zwar für einige Trauergäste merkwürdig, doch man muss den Wunsch der Verstorbenen akzeptieren.» Bei den Gräbern dieser Personen würde er nie jemanden sehen. «Sie waren wohl schon zu Lebzeiten sehr allein.» Dann holt Mörgeli den Bagger und beginnt, das Grab für die aufgebahrte Katze auszuheben. **ANOUK HOLTHUIZEN**



Urs Mörgeli holt Tiere ab, bereitet Gräber vor, bestattet und tröstet



In GTA5 haben drei Gangster in einer fiktiven Stadt verschiedene «Missionen» zu erfüllen. Friedlich gehts dabei nicht zu

Auf der Suche nach dem «Gottesteilchen» im Game

COMPUTERSPIELE/ Eltern stöhnen, wenn Jugendliche an der PlayStation ballern und sich bekriegen. Ein Forscher an der Uni Bern schaut genau hin und entdeckt nicht selten Religiöses.

Als Mitte September das Videogame GTA5 auf den Markt kam, jubelten nicht nur junge Spielverrückte. Auch praktisch alle grossen Zeitungen widmeten dem neusten und weltweit bisher teuersten Videospiele seitenweise Besprechungen. «Das Spiel der Superlative», «flirrende Ästhetik», «das Highlight einer Generation», «hollywoodreif», jubelte die Fachwelt. Nur ganz wenige kritisierten die extreme Brutalität des Spiels, das in den ersten drei Tagen bereits drei Milliarden

friedliche Menschen. Uns faszinieren einfach die geniale Animation und die Möglichkeiten, die das Spiel bietet.»

Die riesige spielerische Freiheit und die Vielzahl der zu bewältigenden «Missionen» – so die offizielle Bezeichnung – seien in der Tat beeindruckend, sagt auch Oliver Steffen. Der 34-jährige Religionswissenschaftler schreibt an der Universität Bern eine Dissertation über Religion im Computerspiel. GTA5 untersucht er zwar nicht. Ein Blick ins Spiel ist für ihn trotzdem aufschlussreich. Religiöses gibt es nämlich auch hier. Allerdings eher am Rand: als Parodie, in einem Werbespot für eine Sekte am Radio oder als Mythos um ein UFO.

Das sei nicht erstaunlich, sagt Steffen: «Die Spiele werden für ein internationales Publikum entwickelt. Da hüten sich die meisten Produzenten, eine real existierende Religion einzubauen.

Das könnte den Absatzmarkt unnötig schmälern». Die Brutalität von GTA5 ist für den Wissenschaftler, der seit frühesten Jugend ein passionierter Gamer ist, «nicht das Problem». Ethisch bedenklich sei vielmehr, dass Gewalttaten ohne Folgen bleiben, und dass Probleme ausschliesslich mit Gewalt zu lösen sind. «Dies ist gewichtig, da es sich nicht um irgend eine Fantasie- oder Science-Fiction-Welt handelt, sondern um ein sehr realitätsnahes Setting».

NEUE WELTEN ENTSTEHEN. Wie werden religiöse Inhalte in Computerspielen dargestellt? Und: Welche Bedeutung haben

«Es geht ja in vielen Computerspielen um fiktive Welten. Da braucht es Regeln und eine Struktur, also eine Art Ethik.»

OLIVER STEFFEN, RELIGIONSWISSENSCHAFTLER

Dollar einspielte und damit die 135 Millionen Dollar Produktionskosten bereits 22-mal übertraf.

GEWALT LÖST PROBLEME. Für Laien verstörend ist die Tatsache, dass die Protagonisten von GTA5 drei absolute Fieslinge sind. Sie fahren Autos zu Schrott, morden, plündern, foltern, terrorisieren. Dafür werden sie (bzw. der Spieler) belohnt. Von Ethik und Moral keine Spur.

Silvano G., 25, Student und GTA5-Spieler der ersten Stunde, hat keine Bedenken, dass das Game ihn verrohen könnte: «Ich bin sicher», sagt er, «99,9 Prozent aller Gamer sind im wahren Leben



Einzigartig, spannend

Barmherzigkeit als Spielmechanik: Im Horror-Ego-Shooter «Cryostasis» schlüpfen die Spielenden in die Rolle eines Meteorologen, der am Nordpol einen verschollenen Eisbrecher betritt und an Bord auf Leichen

und Zombies stösst. Einzigartig wird das Spiel durch die Fähigkeit des Helden, sich in die Erinnerungen der Toten zu versetzen. Spannende Geschichte, biblische Anspielungen, hervorragend inszeniert.

CRYOSTASIS: ab 16 Jahren, Fr. 16.90



Vielfältig, historisch

Religion von oben betrachtet: In Sid Meiers Strategiespiel «Civilization Gods & Kings» entwickeln die Spielenden eine historische Zivilisation von 4000 vor Christus bis in die Moderne.

Auf der Basis von Symbolen und Glaubenssätzen historischer Religionen erschaffen die Spielenden eine eigene Religion und entwickeln ein Bewusstsein für die Vielfalt des Religiösen.

CIVILIZATION: ab 12 Jahren, Fr. 24.90



Simpel, aber lehrreich

Auf den Spuren der ersten Christen: Um 70 nach Christus hat ein Junge aus Galiläa eine Begegnung, die sein Leben verändert. Ein von römischen Soldaten verfolgter Mann übergibt ihm ein Pergament mit einer

Geschichte von Jesus, die er zu Markus, dem Schreiber, bringen soll. Auftakt zu einem Abenteuer, in dem der Junge die frühen christlichen Gemeinden kennenlernt. Simples, aber solides Lernspiel.

DAS JESUS-PERGAMENT: ab 8 Jahren, Fr. 14.95

sie für die Spieler? Dies sind genau die Fragen, die Steffen im Rahmen seiner Doktorarbeit interessieren. Religiöse Inhalte kommen ausdrücklich oder unterschwellig in vielen Computerspielen vor. «Eigentlich nicht erstaunlich», findet Steffen, «es geht ja in vielen Spielen um fiktive Welten, die stimmig und entwicklungsfähig sein müssen. Religion sorgt für spannende Geschichten und schafft Regeln und eine Struktur, also eine Art Ethik». Die imaginäre Welt muss stimmig und entwicklungsfähig sein. Dass es da etwas «Gottähnliches» braucht, haben Spieldesigner auf der ganzen Welt erkannt. Einige von ihnen, so Steffen, fänden durch ihre Tätigkeit einen persönlichen Zugang zu Religion.

RELIGIÖSE SPUREN IM SPIEL. Steffen untersucht im Rahmen seines Nationalfondsprojektes zwei Spiele («Anno 1402» und «Risen»). Beide tragen «religiöse Aspekte» in sich. Dazu hat er rund 300 Spielbegeisterte befragt. Ihre Antworten wertet er nun für seine Doktorarbeit aus. Interessant sei, so viel verrät er zu den Ergebnissen, dass etwa ein Drittel aller Gamer unreligiös sei und über Religionen höchstens negative Clichévorstellungen habe. Wie sie die religiösen Anspielungen im Spiel wahrnehmen und welche Schlüsse sie daraus ziehen, das könnte dann auch die Kirchen interessieren. In rund einem Jahr, hofft Oliver Steffen, ist seine Arbeit fertig. RITA JOST

WEITERE INFORMATIONEN: www.God-mode.ch Oliver Steffen bespricht regelmässig Computerspiele auf der Seite ref.ch. Die drei Spieltipps hat er für «reformiert.» verfasst.

Bei Weltuntergang bitte anrufen

SEKTEN/ Aliens, Hexen und Satanskult – seit fünfzig Jahren bietet die Informationsstelle «relinfo» spirituellen Konsumentenschutz und nimmt Okkultes und Sektenverdächtiges unter die Lupe.

Am Jahresende 2012 klingelte das Telefon bei der evangelischen Informationsstelle «Kirchen, Sekten und Religionen» in Rüti ununterbrochen: Die Untergangsprophetien des Maya-Kalenders schreckten auch manchen Schweizer auf.

Der Hype zeigt: Esoterische Trends verbreiten sich im Internet-Zeitalter rasch um den Globus. Religiöses und Spirituelles verästelt sich in immer neue Richtungen. Neue Heilsbringer wie Falun Gong treten auf, Hexer und Exorzisten konkurrieren sich. «Die Internationalisierung beschleunigt das Wachstum auf dem Esoterik- und Psychomarkt»,

sagt Georg Otto Schmid, der zusammen mit seinem Vater «relinfo» betreibt. Das aktuelle Handbuch von «Kirchen, Sekten, Religionen» mit 528 Seiten zeigt das. Vor 50 Jahren war es dem Gründer der Informationsstelle, Oswald Eggenberger, noch möglich, die Schweizer Szene in einem schmalen Band zusammenzufassen.

ISLAM STATT UFO. Ein Wendepunkt in der Sektengeschichte war der 11. September 2001. «Seit sich damals eine reale Bedrohung zeigte, haben die Ausserirdischen aus dem All nicht mehr dieselbe Zugkraft», sagt Schmid. So ist die Zahl der

Ufologen geschwunden. Dafür haben Islamisten von westlichen Konvertiten Zulauf erhalten – mit der Radikalisierung des Islams im Zuge von 9/11. Wer sein Umfeld provozieren wollte, wurde islamistischer Fundamentalist.

EVENT STATT TRADITION. Auch die Freikirchen-Szene sichtet sich nach den Beobachtungen der beiden Schmidts fortlaufend um. Hier gilt der Grundsatz: Die aktuellen Erfolgskirchen werben den anderen Gemeinschaften Mitglieder ab. «Eigentlich gibt es kaum Zulauf von neuen Mitgliedern», sagt Georg Otto Schmid. Traditionelle Freikirchen stagnieren oder schrumpfen, dagegen verzeichnen erlebnisorientierte Eventkirchen zurzeit einen Boom.

Die Schmidts, beide in der Landeskirche verwurzelte Theologen, sehen ihre Arbeit als Dienstleistung für Pfarrer, Kirchenpflegen, Jugendarbeiterinnen und Sozialdiakone. «Mindestens ein Viertel der Anfragen kommt von kirchlichen Einrichtungen.» Für private Ratsuchende

«Mit 9/11 zeigte sich eine reale Bedrohung, und seither haben UFOs nicht mehr dieselbe Zugkraft.»

GEORG OTTO SCHMID, SEKTEKENNER

wollen sie aber nicht kirchlich auftreten. «Unser Ansatz ist der Konsumentenschutz. Passt der Konsument zum Angebot?», sagt Schmid.

KLEIN STATT GROSS. Die Angebote werden auf einer Skala bewertet, die zeigt, wie stark Meister oder Gurus ihre Mitglieder in ein Abhängigkeitsverhältnis bringen. «Je kleiner eine Gruppe, desto enger das Verhältnis des Einzelnen zum Meister», umschreibt Schmid die Faustregel. Daher sei der Trend zu Kleingruppen mit grösseren Gefahren verbunden. Denn Grosssekten wie die Scientologen seien im Visier der Öffentlichkeit. Filme, Aufklärungsbücher und Zeitungsartikel warnen vor den Scientologen, die immer mehr an Mitgliedern verlieren. Was aber im Kleinen nistet, bleibt unbemerkt.

Trotz des Wildwuchses wagen die Schmidts eine Voraussage: Die nächste Weltuntergangshysterie komme bestimmt. Heiss gehandelt wird das Jahr 2034, also das 2000. Todesjahr von Jesus Christus. DELF BUCHER

Reformationskollekte 2013

Sonntag, 3. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Die Kollekte am diesjährigen Reformationssonntag ist bestimmt für den

Umbau der Kirche Valangines in Neuchâtel zu einem Gemeindezentrum für Gottesdienst, Kinder-, Jugend-, Erwachsenen- und Seniorenarbeit

Der Gottesdienstraum soll verkleinert und zu den zwei Sälen des Untergeschosses an Stelle der Kirchenempore ein dritter dazugewonnen werden.

Unter der Empore entsteht ein gastlicher Empfangsbereich und ein Pfarrbüro, das die regelmässige Präsenz und eine offene Tür ermöglicht.

Küche und Wärmetechnik werden erneuert, die WC-Anlagen erweitert.

Ein Lift erschliesst behindertengerecht alle drei Etagen.

Das Projekt kostet ca. eine Million Franken. Die Neuenburger Kirche kann nur 60% selber decken. Darum erhoffen wir uns eine Reformationskollekte von CHF 400 000.

Vielen herzlichen Dank für Ihren Beitrag!

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch
Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8



Überlegen Sie sich, ob Sie

Theologie studieren

wollen, haben aber noch keine Matur? Wollen Sie sich neu ausrichten und vielleicht Pfarrerin oder Pfarrer werden?

Die Kirchliche-Theologische Schule Bern unterstützt Sie dabei. Wir

- └ begleiten Sie auf dem Weg zu dieser Entscheidung.
- └ bieten Ihnen eine theologische Spezial-Matur.
- └ bereiten Sie optimal auf das Theologiestudium vor.
- └ sind engagiert und Teil eines anregenden Umfeldes.

Nehmen Sie einfach einmal Kontakt mit uns auf:

Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern,
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31,
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch.

- └ **Besuchen Sie:** www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch
- └ **Kommen Sie:** Info-Abend, 5. Dezember 2013, 20.00 Uhr

Die Einschreibungen für den Kurs 2014 -2016 laufen.
Anmeldeschluss: 13. Januar 2014



Die Reformierte Landeskirche Aargau sucht infolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers per 1. Juni 2014 (oder nach Vereinbarung) eine/einen

Leiterin oder Leiter Finanzen (100%)

Als Mitglied der Geschäftsleitung sind Sie zusammen mit einer Mitarbeiterin verantwortlich für die finanzielle Führung der Landeskirchlichen Dienste und führen die Aufsicht über die Finanzlage der Kirchgemeinden.

Ihr Aufgabenbereich

- Gewährleistung des Rechnungswesens in Bezug auf Budgetierung, Buchhaltung, Jahresabschluss sowie Lohn- und Liegenschaftsverwaltung
- Prüfung der Voranschläge, Jahresrechnungen und Steuerabrechnungen der Kirchgemeinden
- Beratung der Kirchgemeinden in Finanz- und Baufragen
- Unterstützung des Kirchenrates, der Kommissionen, der Bereiche und Fachstellen in Finanzfragen
- Vollzug des Finanzausgleichs unter den Kirchgemeinden

Wir wünschen uns

- Erfahrung im Bereich öffentliche Finanzen und Verwaltung
- Abgeschlossene Weiterbildung im Bereich Controlling/Finance
- Idealalter 40 bis 55 Jahre
- Selbständige, flexible und belastbare Persönlichkeit
- Teamfähigkeit
- Mitgliedschaft in der Reformierten Landeskirche

Wir bieten Ihnen

- Eine anspruchsvolle und selbständige Tätigkeit
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Grosszügige Weiterbildungsmöglichkeiten
- Moderne Büroräumlichkeiten an gut erreichbarer Lage

Fühlen Sie sich angesprochen? Auskünfte erteilen Ihnen gerne:

Pfr. Christoph Weber-Berg, Präsident des Kirchenrates, Telefon 062 838 00 10
oder der bisherige Stelleninhaber: Herr Christian Boss, Telefon 062 838 00 14

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen erwarten wir bis zum 15. November 2013 an:

Personaladministration
Reformierte Landeskirche Aargau
Stritengässli 10
5001 Aarau

EINMAL SPENDEN – ZWEIMAL HELFEN

Möchten Sie Not leidenden **armenischen Bauern** beim Aufbau einer neuen Existenz helfen? Dies können Sie zum Beispiel durch die Spende **einer Kuh, eines Schafes, eines Schweines oder von Hühnern**. Später erhalten ebenso arme Landwirte gratis die ersten Jungtiere.

Gerne senden wir Ihnen nähere Informationen und auf Wunsch **GRATIS** eine DVD „Sambats Chance“.

Diaconia Internationale Hilfe
Feldstrasse 9, 5712 Beinwil am See, Tel.: 062 771 05 50,
E-Mail: diaconia@diaconia.org, www.diaconia.org/viehaktion

STEPPENBLÜTE COMMUNITÄT

Kontemplation und Beratung
Lehrgang IV, 2-jährige berufsbegleitende Weiterbildung

Ausbildung zum dipl. Coach SCA

Swiss Coaching Association - Lehrgang IV
April 2014 - April 2016

Kontemplation, Persönlichkeitsentwicklung, zum Ursprünglichen zurück um das Eigentliche, Wesenhafte der eigenen Persönlichkeit zu erkennen. Mit professioneller Reflexionsfähigkeit Resonanz sein für Beratungssuchende.

Kontakt: ... Steppenblüte Community - Grimmialp 25 - CH-3757 Schwenden/Diemtingtal
Beginn: ... Donnerstag, 24. April 2014 bis Sonntag, 3. April 2016
Anmeldung: bis spätestens 5. Januar 2014
Infos: ... Das Detailkonzept sowie nähere Informationen unter steppenbluete-grimmialp.ch und krebs-partner.ch

Vortragsreihe

Die Zukunft religiöser Minderheiten im Nahen Osten

■ **Die Aufstände im Nahen Osten und das Schicksal religiöser Minderheiten in einem Scharia-Staat**
Die Unterstützung der USA für islamistische Regierungen

■ **Dienstag | 19. November 2013 | 18:00**
Hotel Glockenhof | Sihlstrasse 31 | Zürich

■ **Prof. em. Dr. Bassam Tibi**
Experte für politischen Islam und islamischen Fundamentalismus

Autor zahlreicher Bücher, darunter:

- The Sharia State: Arab Spring and Democratization (Routledge, 2013)
- Islamism and Islam (Yale University Press, 2012)

Englisch mit deutscher Übersetzung

Bitte anmelden: info@csi-int.org
044 982 33 33
www.middle-east-minorities.com

PROPER JOB

fairness at work

Suchen Sie eine Putzfrau?
Möchten Sie Ihre Putzfrau legal und fair anstellen?
www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
tel 031 305 10 30

Liebe Partnersuchende

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUCE

Maya Kappeler – 041 340 68 70
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

ANTWORTEN/ Die wichtigsten Resultate der repräsentativen «reformiert.»-Umfrage auf einen Blick
FRAGEN/ Ein deutscher Professor spricht im Interview über den hohen Anpassungsdruck in der Schweiz

EDITORIAL

Die Brüche hinter den Schlagworten

WIDERSPRÜCHE. Am Anfang standen Fragen: Was meinen wir eigentlich mit Integration? Was bedeutet Religionsfreiheit heute? Die Umfrage zeichnet ein differenziertes Bild der Stimmungslage in der Schweizer Bevölkerung. Integration bedeutet demnach, sich in der Ortssprache verständigen zu können und das Wertesystem der

Verfassung zu teilen. Im Verein jodeln oder tschütten ist nicht nötig. So weit, so klar. Nur: Wer ins Detail geht, entdeckt Widersprüche, vielleicht auch Abgründe. Das Judentum gilt als schlecht integrierbare Religion. Und das, obwohl Juden seit jeher hier heimisch sind und unsere Werte nicht nur teilen, sondern sie namhaft

mitgeprägt haben. Bedeutet Integration immer etwas anderes, je nachdem, wen es zu integrieren gilt?

NEUE WEGE. Es sind solche Brüche, die «reformiert.» offenlegt. Das vorliegende Dossier ist ein erster Schritt. In einer Zeit, in der Volksentscheide zur Zuwanderung anstehen, will «reformiert.» die Heraus-

forderungen beschreiben, vor denen unser Land steht. Wo sind Wege zu einer zukunftsfähigen Einwanderungspolitik jenseits der Schlagworten? Nicht jenseits der Emotionen. Eine Umfrage ist ein Spiegel der Gefühle, nicht der Fakten. Bei den Emotionen dürfen wir nicht stehen bleiben. Aber Migrationspolitik braucht beides: Gefühl

und Vernunft. Und zuweilen den Mut, dagegenzuhalten, wenn die Vorurteile regieren.

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Was braucht es, um den Berg Schweiz zu erklimmen, und wie weit ist der Weg zur Integration?

EIN JA UND EIN GROSSES ABER ZUR RELIGIONSFREIHEIT

INTEGRATION/ Die Schweizer Bevölkerung bekennt sich zur Religionsfreiheit – aber mit Vorbehalten und nicht gegenüber allen Religionen. Die Schule wird zur religionsneutralen Zone erklärt: weder Kopftuch noch Kippa auf dem Kopf, kein Kreuz an der Wand.

INFOGRAFIK: C2F · COMMUNICATION DESIGN

Bis vor dreissig Jahren hätte man das Bild der religiösen Schweizer Landschaft gestrost schwarz-weiss malen können. Zur reformierten oder römisch-katholischen Kirche bekannten sich über 90 Prozent der Bevölkerung. Inzwischen braucht es einen farbigen Tuschkasten. Neben den klassischen Kirchen, mit einem Anteil von immerhin noch 70 Prozent, sind die Konfessionslosen mit 20 Prozent die drittgrösste Kraft im Land, die Muslime mit 4,5 Prozent die viertgrösste Gruppe. Daneben finden sich unzählige christliche und nicht christliche Gemeinschaften aus Osteuropa, Nordafrika, Asien.

Zuwanderer bringen ihren Glauben mit in die Schweiz, gewinnen Mitglieder, bauen neue Gotteshäuser und Tempel. Dank ihrer Farben wird das Bild von Religion auch in der Öffentlichkeit neu gemalt. Medien etwa, in denen Religion bis vor wenigen Jahren gar nicht stattfand, debattieren (nicht selten leicht überfordert) über Fundamentalismus und Kirchensteuer. Politiker müssen sich mit Burka und Minarett auseinandersetzen, Schulleitungen mit Burkinis im Schwimmunterricht und religiösen Feiertagen.

TOLERANT. Die Schweizer Bevölkerung, so die «reformiert.»-Umfrage, scheint von dieser Entwicklung hin und her gerissen. Einerseits sind Herr und Frau Schweizer gegenüber Religionen tolerant. 70 Prozent halten das Recht auf Religionsfreiheit in der Schweizer Verfassung für zeitgemäss. «Jede Person hat das Recht», so Artikel 15.2, «ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu bekennen.»

Andererseits: Sollten diese Personen tatsächlich ihren Glauben in Gemeinschaft mit anderen – wie in der Verfassung vorgesehen – «bekennen», dann tönt des Volkes Stimme plötzlich repressiver. Etwa bei Konflikten. Denn höher als Religionsfreiheit gewichten 72 Prozent die Gleichberechtigung von Mann und Frau, auch der obligatorische Volksschulunterricht ist 59 Prozent wichtiger. An der Schule, so könnte man diese Stimmen interpretieren, soll Laizismus herrschen. Auf wenig Sympathien stösst denn auch das Tragen eines Kopftuchs während des Unterrichts (33 Prozent) oder einer jüdischen Kippa (28 Prozent), noch viel weniger das Kopftuch einer Lehrerin (24 Prozent). Auch ein Kreuz im Schulzimmer wollen nur 36 Prozent erlauben. Dabei zeigt sich ein kleiner, aber feiner Unterschied: Personen mit Migrationshintergrund treten mit bis zu 10 Prozent deutlicher für Religionsfreiheit ein, auch in Schulen, als Schweizer ohne Migrationshintergrund.

Diese Tendenz in der Umfrage erstaunt Muhammad Hanel nicht. Für den Pressesprecher der Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich (VIOZ) wurde in den letzten Jahren «ja

kaum etwas unversucht gelassen, die Ansicht der prinzipiellen Integrationsunfähigkeit der Muslime in der öffentlichen Meinung zu verankern». Ihn erstaunt, dass immerhin ein Viertel der Befragten einer muslimischen Lehrerin das Recht auf das Tragen einer religiös bedingten Kopfbedeckung zugesteht. Das, so Hanel, sei «erfreulich».

SKEPTISCH. Tatsächlich ergibt die Frage «für wie integrationsfähig halten Sie Angehörige der folgenden Religionen und Konfessionen» eine – nicht wirklich überraschende – Hackordnung. Während Reformierten, Katholiken, Konfessionslosen und Buddhisten hohe Integrationsfähigkeit bescheinigt wird, die orthodoxen Christen, Hindus und Juden – die seit Jahrhunderten in der Schweiz

Wichtiger als Religionsfreiheit sind Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie der obligatorische Schulunterricht.

ansässig sind – dagegen nur knapp integrationsfähig sein sollen, hält die befragte Mehrheit die Muslime für wenig integrationsfähig. Muhammad Hanel beurteilt allerdings schon die Frage als «akademisch und wenig zielführend». Die Frage sollte lauten: Wie kann der Integrationsprozess für Muslime verbessert werden?», so der Sprecher der VIOZ.

Nachdenklich ist der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, Herbert Winter: «Ich denke: Die ständig wachsende Säkularisierung unserer Gesellschaft hat dazu geführt, dass viele Menschen die Integrationsfähigkeit religiöser Menschen anzweifeln, egal welcher Religion sie angehören. Wenn dies hinsichtlich der jüdischen Gemeinschaft, die in der Schweiz seit Generationen weitestgehend voll integriert ist, noch mehr der Fall ist, hat dies wohl mit den nach wie vor bestehenden Vorurteilen Juden gegenüber zu tun.»

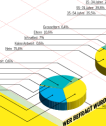
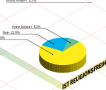
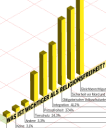
VERZERRT. Die Pointe: In Wahrheit dominieren nicht etwa Muslime und schon gar nicht Juden die Gruppe der Ausländer in der Schweiz, sondern Katholiken (41 Prozent) vor Konfessionslosen (26 Prozent). Erst dann folgen Muslime (14 Prozent), andere christliche Glaubensgemeinschaften wie Orthodoxe (8 Prozent) und am Ende die Reformierten (6 Prozent) und Juden (0,3 Prozent). Integration, so könnte man also diese Zahlen interpretieren, sollte für die grosse Mehrheit der Ausländer prinzipiell kein Problem sein. Zumindest nicht, was ihren Glauben betrifft. **REINHARD KRAMM**

BEVÖLKERUNGSZAHLEN: Sie stammen von der Volkszählung 1980, 1990 und der Strukturerhebung 2010 des Bundesamts für Statistik.

„RELIGIONSFREIHEIT WIRD WENIGER ALS INTERAKTIONSFÄHIGKEIT WERTUNGSGEMÄßER BEURTEILT.“

Das Meinungsforschungsinstitut Ifo public führte im August und September 2013 eine repräsentative Onlinebefragung durch. Für die repräsentative Umfrage wurden 1.203 Interviews ausgewertet. Der Fragebogen umfasste achtzehn Fragen zur Zuweisung und Bewertung von Religionsfreiheit. Dabei konnte auch auf einer Skala von 1 bis 10 Thesen zugestimmt oder widersprochen werden. Zum Beispiel: „Ein Zuwanderer ist integriert, wenn er sich in der Ortsprache verständigen kann.“

RELIGIONSFREIHEIT



«BEIM ISLAM WÄRE ES WICHTIG, GENAU HINZUSCHAUEN»

RELIGION/ Der Islam stehe zu Unrecht am Pranger, sagt Religionswissenschaftler Martin Baumann. In vielen Moscheen werde wertvolle Integrationsarbeit geleistet. Und die Schweiz verändere auch die zugewanderten Religionen: Sie werden reformierter.



«Ich bin hier so sehr zum Deutschen geworden, wie ich es nie war»: Religionswissenschaftler Martin Baumann

Herr Baumann, unsere Umfrage zeigt: Eine Mehrheit der Schweizer fühlt sich bedrängt von Zuwanderern und stellt viele Anforderungen an sie. Überrascht Sie das?

Nein, eigentlich nicht. In der Schweiz gibt es seit Langem Vorbehalte gegenüber Immigranten. Das war schon bei den ersten italienischen Arbeitern und ihren Familien so. Die Anforderungen, die man an die Zuwanderer stellt, sind hoch: Schnell die Sprache sprechen, möglichst auch Schweizerdeutsch, niemandem zur Last fallen und so weiter.

Ist man in der Schweiz besonders fordernd? Es sind ja nicht einfach nur «die Schweizer», es sind vor allem Meinungsmacher – gewisse politische Parteien und Medien –, die solche Forderungen verbreiten. Die Anpassungserwartungen

sind gemäss den Umfragewerten auch oft widersprüchlich: Immigranten sollen eine Arbeit haben, aber keine Stellen wegnehmen, die Sozialsysteme nicht belasten, sie aber alimentieren. In Deutschland, Grossbritannien, den Niederlanden reagiert man meines Erachtens allgemein etwas entspannter, obwohl es natürlich auch hier Ablehnung gibt.

Sie selber sind Deutscher, entsprechen als Uniprofessor aber sicher der Idealvorstellung eines Immigranten. Spüren Sie dennoch einen Anpassungsdruck?

Manchmal schon. Beispielsweise, wenn ich mich öffentlich beschweren will. Dann heisst es schnell einmal: «Immer diese Deutschen mit ihrer aggressiven Art.» Nun, ich kann mich wehren, schon allein sprachlich. Aber ich stelle mir vor,

MARTIN BAUMANN, 53

ist Professor für Religionswissenschaften und seit 2010 auch Prorektor der Universität Luzern. Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration, Religion und Integration sowie religiöser Pluralismus in westlichen Demokratien. Martin Baumann studierte Religionswissenschaft, Philosophie und Anglistik in Marburg, London und Berlin. Als Einwanderer aus Deutschland wohnt er mit seiner Familie seit 2003 in Luzern.

dass solche Vorwürfe sehr einschüchtern können, wenn man die Sprache nicht beherrscht und sozial weniger gutgestellt ist. Man wird rasch etikettiert in der Schweiz: Ich bin hier so sehr zum Deutschen geworden, wie ich es in England oder den USA nie war.

Eine Mehrheit der Befragten in unserer Umfrage findet, dass Religionszugehörigkeit die Integration eher erschwert. Stimmt das? Das mag so sein. Aber man muss auch sehen: Religiöse Gemeinschaften sind wichtige Institutionen bei der sozialen Eingliederung der Immigranten. Viele Moscheen, Tempel und Kirchen sind multifunktionale Zentren: Empfangsorte, Informationsstellen, Jobbörsen. Damit übernehmen sie zum Teil Aufgaben, die sonst Behörden übernehmen müssten. Imame und Priester sind Autoritätspersonen. Wenn sie zum Beispiel Frauen ermutigen, Deutschkurse zu besuchen, kann der Ehemann sich diesem Wunsch nicht einfach so verschliessen.

Unsere Umfrage zeigt auch, dass Religionen als unterschiedlich integrationsfähig beurteilt werden. Der Islam gilt mehrheitlich als schwierig zu integrieren. Erstaunt hat mich dies nicht, es entspricht dem gängigen Bild, das von gewissen Parteien und Medien verbreitet wird, die leider oberflächlich recherchieren. Dieses Etikett widerspiegelt nicht die gelebte Realität in den Moscheen und ist wenig förderlich für ein gutes Zusammenleben. Entgegen der weitverbreiteten Meinung gibt es nämlich viele islamische Gemeinschaften, die sich sehr für Integration einsetzen, engagierte Jugendarbeit leisten und wichtige seelsorgerliche Aufgaben übernehmen. Da wäre genaues Hinsehen wichtig.

Verändern sich Religionen in der Diaspora? Durchaus – schrittweise. Die erste Generation fühlt sich ihrem Herkunftsland und den religiösen und kulturellen Traditionen meist noch sehr verpflichtet. Doch schon die zweite Generation stellt immer mehr Fragen und sucht nach eigenen Antworten. Hier spielen auch die Schweizer Schulen eine wichtige Rolle – durch die kritische Art, wie Wissen vermittelt wird, und durch das soziale Umfeld. Ein Kollege fragt etwa: «Ihr Tamilen glaubt ans Karma – was ist das über-

«Ermutigt ein Imam eine Frau, Deutsch zu lernen, kann sich ihr Ehemann diesem Wunsch nicht mehr so einfach verschliessen.»

haupt?» Damit beginnt die Auseinandersetzung mit der eigenen Religion.

Gibt es dazu Forschungen?

Ja, verschiedene. Zum Beispiel eine Studie aus Bern zu Tibetern der zweiten und dritten Generation. Darin zeigt sich deutlich, wie es im Laufe der Zeit zu einer Intellektualisierung und Individualisierung tibetischer Religiosität kam. Religion wird damit weniger kultisch praktiziert und eher privat gelebt. Viele junge Tibeter sagen: «Ich brauche keinen Mönch, der Rituale durchführt, die ich nicht verstehe; ich kann auch selbst die Schriften lesen und bei mir zu Hause meditieren.» Man könnte sagen, dass die zugewanderten Religionen mit der Zeit gewissermassen «reformierter» werden: individualisiert, intellektualisiert, mit weniger kultischen Handlungen.

Gelingt diese Anpassung allen religiösen Gemeinschaften gleichermassen?

Das hängt von vielen Faktoren ab. Eine grosse Rolle spielt, wie sozialisiert und engagiert die religiösen Führungspersonen selber sind in der Schweiz. Imame oder auch orthodoxe Priester, die schon länger hier leben, leisten viel für die Ver-

mittlung. Doch bis jetzt werden zum Beispiel die meisten Imame aus der Türkei oder aus Bosnien importiert und bleiben hier nur für eine beschränkte Zeit. Diese vom Bundesamt für Migration koordinierte Politik könnte man durchaus hinterfragen, da sich Anpassungen religiöser Vollzüge und Interpretationen an die Verhältnisse hier verlangsamen. Generell bietet die Diaspora für Religionen mehr Freiraum, weil weniger Kontrolle durch eine angestammte Tradition da ist.

Ganz kurz: Wie könnte – auf beiden Seiten – die Integration entspannter gelingen?

Zugezogene sollten nicht nur die Sprache lernen, sondern sich auch für die Politik der Schweiz und für die Anliegen der Bürger interessieren. Grundsätzlich aber leisten viele Immigranten, sicherlich nicht alle, von Anfang an einen Rieseffort: Sie passen Verhaltensweisen an, hinterfragen ihre Erziehungsideale und Geschlechterbilder. Von der hiesigen Bevölkerung könnte man mehr Verständnis dafür erwarten, dass die Zuwanderer vielleicht nicht alles auf Anhieb schaffen. Ich denke, dass es auf beiden

«Die Kirchen sollten sich dezidiert dafür einsetzen, dass eine Vielzahl religiöser Symbole erlaubt und präsent ist.»

Seiten mehr Interesse aneinander, mehr Offenheit für Verschiedenheit braucht.

Und was könnte die Rolle der hiesigen Kirchen bei der Integration sein?

Von den Kirchen kommt aktuell vor allem praktische Hilfe. Kirchengemeinden stellen Räume für Migrationsgemeinschaften zur Verfügung, die Hilfswerke leisten wichtige Informations- und Unterstützungsarbeit. Doch angesichts schwindender Mitglieder sind die Kirchen heute auch sehr mit sich selber beschäftigt.

An der Umfrage hat mich erstaunt, dass die Religionsfreiheit kein absoluter Wert ist, also auch Einschränkungen unterworfen werden kann. Das Tragen des Kopftuchs und der Kippa findet insbesondere bei Bevölkerungsschichten mit tiefem Bildungsstand wenig Akzeptanz. Hier sollten sich die Kirchen dezidiert dafür einsetzen, dass eine Vielzahl religiöser Symbole weiterhin erlaubt und präsent bleiben dürfen, denn sonst verschwinden sie möglicherweise einmal alle ganz.

Mischen sich kirchliche Stimmen zu wenig in die Diskussion ein?

Gerade im Vorfeld der Minarettinitiative haben Kirchenvertreter sehr deutlich Stellung bezogen. Allerdings ohne die erwünschte Wirkung. Mir fällt auf, dass sich liberale gesellschaftliche Kräfte in der Migrationsdiskussion zu wenig Gehör verschaffen und das Feld zu sehr rechtspopulistischen Kreisen überlassen. Im politischen Diskurs werden zudem Grenzen überschritten, die früher aus Respekt vor dem Gegner geachtet wurden. Das hat das politische Klima in der Schweiz sehr vergiftet.

Haben Sie auch Verständnis für die Angst vor Identitätsverlust, die viele Schweizerinnen und Schweizer plagt?

Ich denke, sachlichere Information, mehr Begegnungen mit Immigranten, weniger Polarisierung in der Politik wären hilfreich im Zusammenhang mit diesen Ängsten. Vielleicht könnten dann anstelle von Abwehrreflexen wieder mehr Selbstsicherheit und Willkommenskultur treten. Zu Zeiten der grossen Solidaritätswellen mit Flüchtlingen aus Osteuropa, Tibet, Chile und Vietnam waren diese Teil der Schweizer Identität.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, RITA JOST

FORUM: Ist die Zuwanderung für die Schweiz eher eine Chance oder eher eine Bedrohung? Oder beides? Diskutieren Sie mit unter www.reformiert.info.



Fabio Carrisi ist hauptamtlich dafür zuständig, die Jugend für die Kirche zu begeistern

«Teenchurch» mit Videos und Wireless

JUGENDARBEIT/ Fabio Carrisi ist der erste reformierte Jugendpfarrer im Aargau. Seit Mitte August fühlt er in der Kirchgemeinde Baden der jungen Generation den Puls.

Im ersten Moment scheint da etwas nicht zu stimmen. Der Pfarrer in der reformierten Kirche Baden trägt an diesem Mittwochabend Ende September Turnschuhe mit türkisfarbenen Sohlen, um seinen Hals hängt eine violette Gitarre. Er singt: «King of kings and Lord of lords, glory, hallelujah.»

ÜBERSETZEN. Der Mann heisst Fabio Carrisi und ist der erste Jugendpfarrer des Kantons Aargau. Ihm gegenüber

stehen 25 Jugendliche im Alter von 13 bis 15 Jahren. Sie singen mit. Allerdings nicht alle. Es gibt Jungs, die lieber mit den Mädchen flirten. Und es gibt jenen, der über die heute Morgen geschriebene Geografieprüfung nachdenkt. Im Moment ist sein Wunsch nach einer guten Note grösser als das Bedürfnis, in der Kirche zu sein.

Später wird Carrisi in einer nahen Beiz vor einem Bier sitzen und über die Frage nachdenken, was er als Jugendpfarrer

eigentlich tut. «Ich denke, die Kirche hat eingesehen, dass ihre Art und ihre Sprache in der Vergangenheit nicht immer verstanden wurden», wird er sagen. Da brauche es einen Übersetzer. Einen, der den Jugendlichen den Zugang zur Kirche und zur Religion erleichtere. Einen Brückenbauer.

Wie er diese Aufgabe erfüllen will, ist allerdings noch nicht ganz klar. Carrisi trat seine neue Stelle Mitte August an. Die letzten Wochen verbrachte er damit,

ein Konzept zu erarbeiten und sich im Team einzuleben. Den richtigen Zugang zu den Jugendlichen muss er erst noch erproben. Einfach ist das nicht. Zumal die Jugendlichen sehr direkt sind und ihm sagen, wenn sie seine «Teenchurch» langweilig finden. Genau das sieht er aber als Chance, eine spannende Unterrichtsform zu finden.

VERMITTELN. In seiner Rolle als Übersetzer kommt ihm die eigene Geschichte zu Hilfe. Als Sohn eines Italieners und einer

«Die Kirche hat eingesehen, dass ihre Art und ihre Sprache in der Vergangenheit nicht immer verstanden wurden.»

FABIO CARRISI

Spanierin in der Schweiz war er sich früh gewohnt, zwischen den Sprachen und Kulturen hin und her zu wechseln. Heute vermittelt er zwischen den Generationen. «Man muss – im übertragenen Sinn – verschiedene Sprachen beherrschen, wenn man verstanden werden will», sagt Carrisi. Die violette Gitarre ist deshalb ein Mittel zum Zweck: «Musik ist schliesslich ein Kapital der Kirche.» Aber nicht nur Musik. In seinen «Minigottesdienst», wie er ihn nennt, baut Carrisi auch Videos ein.

LERNEN. In der Kirche schauen die Jugendlichen jetzt einen Film über die Bibel, danach gehen sie in den «Weissen Keller» im Kirchgemeindehaus. Dieser war früher ein Jugendtreffpunkt, an den Wänden sind Graffiti zu sehen, Billardtische stehen im Raum und auch ein Töggelikasten. In Dreiergruppen beantworten die Jugendlichen Fragen zur Bibel: Wie viele Bücher enthält die Bibel? Welches ist das erste Buch? Welches das letzte? Die Idee wäre, dass sie so die Bibel kennenlernen. Einige Jugendliche merken aber, dass es in diesem Raum drahtloses Internet gibt. Sie fragen nach dem Passwort und schauen die Antworten im Netz nach. «Das ist clever», sagt Carrisi erstaunt. Und überlegt, die Internetrecherche in seine nächste «Teenchurch» einzubauen.

Kann die Kirche auch etwas von der Jugend lernen? Carrisi denkt nicht lange nach. Klar: «Offenheit, Leidenschaft, Leichtigkeit», sagt er, und widmet sich wieder den Teenies. **MICHAEL HUGENTOBLER**

Seit dreissig Jahren ein Hort für Frauen

HÄUSLICHE GEWALT/ Bedrohte Frauen aus dem Aargau finden seit 1982 Schutz im Frauenhaus Aargau-Solothurn. Viele Tabus sind gefallen, zahlreiche Herausforderungen bestehen fort.



«Wir sind heute viel weiter»: Jael Bueno, Leiterin des Frauenhauses

Das 30-Jahr-Jubiläum ist für das Frauenhaus Aargau-Solothurn ein Grund zum Feiern. Schliesslich ist die Zufluchtsstätte für gewaltbetroffene Frauen und ihre Kinder mittlerweile breit anerkannt und die Diskussion um ihren Aufgabenbereich von vielen Tabus befreit.

Das war nicht immer so. Als im Mai 1983 erstmals im Aargau eine Viereinhalbzimmerwohnung für misshandelte Frauen angeboten wurde, war die Problematik der häuslichen Gewalt gerade erst an die Öffentlichkeit gelangt. Seit 2004 gilt Gewalt in der Ehe als Offizialdelikt, und Betroffene können, vor allem in den Städten, auf professionelle Hilfe zählen. Was nicht heisst, dass die Hemmschwelle, ein Schutzhaus aufzusuchen, noch immer gross ist.

KONFLIKTE. Ins Frauenhaus Aargau-Solothurn kämen in der Regel Frauen, die jahrelang Gewalt erlebt haben, sagt dessen Leiterin Jael Bueno. «Hilfe suchen sie oft erst nach einer lebensbedrohlichen Eskalation.» Im Jahr 2012 suchten 96 Frauen, 93 Kinder und 6 Jugendliche Beratung und Schutz im Frauenhaus, das heute über 29 Betten verfügt und dessen Ort aus Sicherheitsgründen geheim gehalten wird. Die Mehrheit der Frauen sind zwischen 18 und 29 Jahre alt und leben in einer festen Partnerschaft. «Bei jungen Paaren, die Kinder bekommen, stellt die Frau oft Ausbildung und Beruf zurück, während der Mann sein Leben weiterführt und sich weiterhin mit seinen

Freunden trifft. Das führt mitunter zu grossen Konflikten, in denen oft Alkohol oder Spielsucht und Schulden eine Rolle spielen», erklärt Jael Bueno.

UNTERKUNFT. Die Frauen bleiben durchschnittlich 20 bis 25 Tage im Frauenhaus, manche auch die maximal möglichen 90 Tage. Nach dem Aufenthalt im Frauenhaus beraten die Mitarbeiterinnen die Klientinnen weiterhin, bei der Wohnungs- und Jobsuche, bei Ausbildungen und im psychologischen Gespräch. Die Suche nach einer Wohnung erweist sich oft als

«Viele wollen ihre Wohnung keiner Alleinerziehenden vermieten. Manche Frauen müssen wir deshalb in Hotels unterbringen.»

JAELE BUENO, LEITERIN FRAUENHAUS

schwierig. «Viele wollen ihre Wohnung keiner Alleinerziehenden vermieten, vor allem, wenn sie einen ausländischen Namen trägt oder auf Sozialhilfe angewiesen ist», bedauert Bueno. «Manche Frauen müssen wir in Hotels unterbringen, und das ist eine schlechte Lösung.»

FINANZIERUNG. Heute verfügt das Frauenhaus über Leistungsvereinbarungen mit den Kantonen Aargau und

Solothurn sowie treue Spender – unter anderem die Reformierte Landeskirche, die zu den Gründungsmitgliedern gehört. Erheblich vereinfacht würde die Situation jedoch, wenn das Frauenhaus als Opernhilfstellte anerkannt wäre, wie das zum Beispiel im Kanton Bern der Fall ist. Damit erhielte das Frauenhaus vom Kanton ein fixes Budget und nicht wie jetzt eines, das von den Belegungszahlen abhängt – bei konstanten Personalkosten.

Schwierig ist auch, dass die Mitarbeiterinnen heute bereits beim ersten telefonischen Gespräch herausfinden müssen, ob die Kriterien für die Opferhilfe erfüllt sind, damit sie einen entsprechenden Antrag stellen können. Das ist nicht immer einfach, denn die Frauen sind oft aufgelöst und im ersten Schockzustand nicht fähig, den Sachverhalt ruhig zu besprechen. Auch gibt es bis heute keine gute Lösung für Frauen, deren Exmänner weiterhin ihr Leben bedrohen. Die Polizei kön-

ne die Frauen nicht rund um die Uhr beschützen, macht Bueno geltend, und die Frauen könnten nicht ständig daheim bleiben. Trotz aller Schwierigkeiten, Jael Bueno sieht auch Grund zur Freude: «Wir sind heute viel weiter als noch vor dreissig Jahren.» **ANOUEK HOLTHUIZEN**

GALAAABEND MIT BUCHVERNISSAGE. 29. November, ab 18 Uhr, im Kultur- und Kongresshaus Aarau. www.frauenhaus-ag-so.ch

«Wenn Ihnen der Winter aufs Gemüt schlägt, hilft Muskatellersalbei-Öl!*

Tipp von Gerd B., blind



SPINAS CIVIL VOICES

*MUSKATELLERSALBEI wirkt gegen depressive Verstimmungen. Das Öl belebt, vitalisiert und inspiriert.



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PC 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen



Öffentliche Sitzung der Synode

Mittwoch, 6. November 2013, ab 9.15 Uhr in Aarau, Grossratsaal

Die Synode ist das Parlament der Reformierten Landeskirche mit ca. 180 von den Kirchgemeinden gewählten Mitgliedern. Die halbjährlichen Sitzungen der Synode sind öffentlich. Gäste sind dazu herzlich eingeladen.

Die wichtigsten Traktanden am 6. November:

- Wahl eines Mitglieds der Synode in die Geschäftsprüfungskommission
- Wahl eines Abgeordneten in die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds SEK
- Projekt «Palliative Care, Bildung und Begleitung»: Umwandlung in ein dreijähriges Projekt für die Jahre 2014–2016
- Voranschlag 2014 und Finanzplan 2014–2017
- Teilrevisionen in verschiedenen Erlassen der landeskirchlichen Rechtssammlung SRLA
- Mitgliedschaft in der Kontinental-Versammlung von Mission 21
- Beantwortung der Interpellation «10 Fragen zur Rechtsberatungsstelle des HEKS für Asylsuchende»
- Informationen des Kirchenrats

Die Synode beginnt mit einem Gottesdienst um 8.15 Uhr in der ref. Stadtkirche Aarau. Weitere Informationen und Synodeunterlagen: www.ref-ag.ch/synode

Synode

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

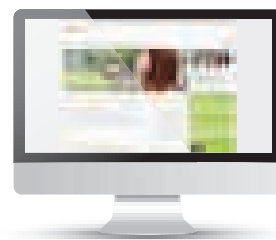


rega

NEU

GUTSCHEIN* IM WERT VON CHF 500.-

* Gültig bis am 31. Dezember 2013



himmelblau
agentur für neue medien

DIE STANDARD-WEB-LÖSUNG für Ihre Kirchgemeinde.

- News- / Agendaverwaltung
- Fotogalerie (unbeschränkt)
- Fotoshow im Headbereich
- Druckversion
- CMS TYPO3

monatlich ab
Fr. 98.-

Mehr Informationen:
www.himmelblau.ch/webloesung
034 420 16 16

SCHENKEN SIE Ihrem Schwiegervater eine Geiss.

Und helfen Sie damit Kleinbauern in Bangladesch.



www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS

Die Aarauer Bibel aus farbigem Glas

MEINE KIRCHE/ In der «reformiert.»-Serie erzählen Aargauerinnen und Aargauer von der Beziehung zu «ihrer» Kirche. Diesmal Kunsthistorikerin Barbara Strasser.

«Anfang Jahr erhielt ich von der Kirchgemeinde Aarau den Auftrag zu einer Publikation über die Glasmalereien der Stadtkirche. Damit ging für mich im wahrsten Sinne des Wortes ein Traum in Erfüllung. Denn kurz danach habe ich tatsächlich geträumt, dass ich während der kommenden Monate direkt in der Stadtkirche arbeiten würde – und genau das habe ich gemacht.

BIBEL IN BILDERN. In den ersten Wochen sass ich immer wieder stundenlang im Chor und habe nur geschaut. Die sechs Fenster von Felix Hoffmann enthalten ein hochkomplexes Bildprogramm. Ich liess mich zu verschiedenen Tageszeiten auf sie ein, nahm die je nach Licht wechselnden Stimmungen wahr. Dann versuchte ich, die Szenen wirklich zu verstehen, schlug die entsprechenden Bibelstellen nach, las viel. Felix Hoffmann selbst hat sein Werk eine «Biblia pauperum» – eine «Armenbibel» – genannt: das Erzählen der Bibel in Bildern. Ich spürte dem nach, was mir auffiel in seinen Figuren und Motiven, machte unzählige Notizen. Felix Hoffmanns Tierliebe etwa ist in seinen Fenstern gut erkennbar. Ich fragte mich, was lebendig und seiner Kunst gerecht werden will. Schliesslich habe ich aus all diesem Wissen und Empfinden heraus den Text auf dem Notebook direkt vor Ort geschrieben, den alt- und neutestamentlichen Bildszenen entlang.

LEBEN IN DER KIRCHE. Während meiner Arbeit habe ich bisweilen beinahe in der Stadtkirche gelebt. Ich habe mich zum Arbeiten eingerichtet, habe mich im ganzen Raum bewegt, bin auf die Leiter geklettert, die während eines Grossputzes im Einsatz war, habe Bilddetails mit dem Feldstecher betrachtet, manchmal sogar in der Kirche etwas gegessen. Diese intensive Zeit hat meinen Blick auf die Stadtkirche aus unterschiedlichen Blickwinkeln geschärft. Ich traf andere

Menschen: den Sigristen, Handwerker, Blumenfrauen, befreundete Organisten beim Üben. Mich haben diese Begegnungen beeindruckt. So viele Menschen, die an diesem Ort arbeiten und wertvolle Dienste leisten.

«Ich liess mich zu verschiedenen Tageszeiten auf die Glasfenster ein, nahm die je nach Licht wechselnden Stimmungen wahr.»

BARBARA STRASSER

VOM DUNKEL INS LICHT. Glasmalerei ist unerschöpflich schön und geheimnisvoll. Glas ist der einzige Raumabschluss, der nicht verdunkelt. Diese Symbolik zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Mich zieht es dorthin, wo Licht aus dem Dunkeln leuchtet – erkämpftes Licht, das Ausbruch aus der Dunkelheit bedeutet. Göttliches Licht, das Materielles überstrahlt.

Mein Grossvater aus Chur, der Architekt war, führte mich auf den Weg als Kunsthistorikerin. Es war ein jahrzehntelanges, oft steiniges Suchen, bis ich zur Sakralarchitektur und Sakralkunst fand. So habe ich das landeskirchliche Dokumentationsprojekt über die reformierten Kirchen im Aargau, das vorderhand im Internet publiziert wird, als Kunsthistorikerin begonnen, bin mittlerweile aber eine andere geworden. Ich bin am Betttag geboren und reformiert erzogen worden. Heutzutage habe ich das Gefühl, endlich im Eigentlichen zu arbeiten, in meiner Berufung, die mich stets von Neuem begeistert und erfüllt. Daraus erwächst eine ganz andere Kraft, die mich dankbar macht und die ich als Gnade erlebe.»

AUFGEZEICHNET VON CARMEN FREI



SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Alles neu macht der Mai – das war einmal

KRATZER. Im Mai haben wir eine neue Wohnung bezogen und ein paar neue Möbel gekauft. Ein halbes Jahr später zeigen sich erste Gebrauchsspuren. Am schlimmsten ist der zentimeterlange Kratzer, der sich über das Eichenparkett zieht. Beinahe magisch nimmt er das Auge in Beschlag, die kleine Unschönheit überschattet die ganze Schönheit drum herum.

SCHÖNHHEIT. Und dann die frisch gestrichenen Wände! Makellos rein und weiss und schön – im Mai. Unterdessen sind sie nicht mehr ganz so rein. Ein paar Flecken trüben das Bild. Unter der Decke zeigen sich erste, ganz feine Risse. An der Stelle, wo ich einen Nagel eingeschlagen und wieder entfernt habe, klafft ein Loch. Auch der neue Tisch, ein Kunstwerk von Möbel, weist bereits Narben auf. Und auf der Terrasse verwittert der Holzlatenrost.

SCHUTZ. Im Mai hätte ich Möbel, Wände und Parkett am liebsten mit Planen und Plastik abgedeckt, um sie vor Schäden und Zerfall zu bewahren. Doch eine eingepackte Wohnung wäre nicht sehr wohnlich. Und wann könnte ich die Dinge denn wieder auspacken? Genau genommen nie, weil immer Gefahr droht. Ich werde den Verdacht nicht los, dass es hier um ein grundsätzliches Problem geht. Es geht um die Vergänglichkeit. Nichts lässt sich für immer bewahren. Alles hat seine Zeit. Und die ist irgendeinmal vorbei.

SOFA. Argen Stress hatte ich übrigens, als sich ein Besucher auf unserem ebenfalls neuen, mit hellem Stoff bezogenen Sofa niederliess. Er plauderte munter, mit einem gut gefüllten Glas Rotwein in der einen und einem Käsebrötchen in der andern Hand. Ich hätte ihn am liebsten weggeschickt, was mir die Höflichkeit natürlich verbot. Statt dessen starrte ich auf das gefährlich schwankende Weinglas und das fettige Brötchen und war erleichtert, als er sich endlich wieder erhob.

WARUM? Warum nützt sich alles ab und zerfällt? Warum wird alles Neue früher oder später alt? Niemand weiss es. Wir wissen nur, dass die Vergänglichkeit eine wichtige Triebfeder der Evolution darstellt. Wenn alles immer gleich bliebe, gäbe es keine Entwicklung mehr und alles würde stillstehen. Uns gäbe es dann ebenfalls nicht: Wir existieren nur, weil vieles vor uns aufgehört hat zu existieren. Vieles musste sterben, damit wir leben können.

GLANZ. Eine Wohnung ist kein Museum und schon gar kein Mausoleum. Sie entwickelt sich mit ihren Bewohnern – und sie zerfällt mit ihnen. Doch es gibt einen Trost: Wenn wir den Worten so mancher Philosophen und Poeten folgen, dann verleiht gerade die Vergänglichkeit der Welt einen besonderen Glanz. Das gilt, so hoffe ich, auch für die Wohnung und ihre Bewohner: Auch ich bin ja nicht mehr so neu, wie ich einmal war.

Reformierte Kirche Aarau

Beim Vorgängerbau zur heutigen Aarauer Stadtkirche muss es sich um eine einschiffige Kirche mit dreiseitig geschlossenem Chor in Richtung Nordosten gehandelt haben. Dies ergaben Bodensondierungen, die im Zusammenhang mit der Innenrenovation der Stadtkirche von 1939 vorgenommenen wurden.

TURM. Spätestens seit 1426 wurde die Kirche von einem Turm flankiert. Bis 1471 diente sie der Aarauer Bevölkerung als Gotteshaus.

Danach wurde mit dem Bau der heutigen Kirche begonnen. Zahlreiche Veränderungen sollten die neue und für das damalige Aarau grosse Kirche in den kommenden fünfhundert Jahren prägen.

GLASFENSTER. Eine Bereicherung erfuhr der Kirchenraum 1756 mit der von Bern geschenkten Orgel. Sie kam zuerst auf den Lettner zu stehen, bis sie 1891 ihren bis heute bestehenden Platz auf der Westempore erhielt. Der Aarauer Künstler Felix Hoffmann (1911–1975) schuf die sechs Fenster für den Chor der Stadtkirche. Sie entstanden in

zwei Etappen: Die ersten drei Fenster waren 1943 fertiggestellt, wurden aber wegen des Krieges erst 1948 eingesetzt. 1953 folgten die drei Fenster für die Chorsüdwand. Die acht abstrakt gehaltenen Glasfenster in den Seitenschiffen schuf Roland Guignard zwischen 1968 und 1970. Sie zeigen als Zyklus das «Unsersvater». **BS/CF**

Die Kirche ist täglich von 8 bis 18 Uhr geöffnet. Zu den Glasmalereien erscheint demnächst eine von Barbara Strasser verfasste Publikation. Vernissage ist am 30. November, 11 Uhr, in der Stadtkirche Aarau. www.ref-kirchen-ag.ch

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

VERGEBUNG

Ein Mann, so erzählt eine chinesische Geschichte, versucht, seinem Schatten davonzulaufen. Er rennt und läuft seinen verzweifelten Wettlauf, bis er schliesslich tot zusammenbricht. So entkommt er dem Schatten seiner Taten nicht, der sich an seine Fersen geheftet hat. Er hätte bloss innehalten, sich in den Schattenwurf eines starken Baumes stellen können – ein Sinnbild für Vergebung.

«Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern» – heisst eine zentrale Bitte im Unser Vater-Gebet Jesu. Wer selbst um Verge-

bung bittet, sieht freundlicher auf Menschen, die schlecht gehandelt haben und ihm gegenüber schuldig geworden sind.

Die Philosophin Hannah Arendt hat die Fähigkeit, vergeben zu können, mit dem Versprechenkönnen zusammen zu den Heilmitteln der menschlichen Seele gezählt. Ein schöner, tiefer Gedanke, dass auch unsere Seelen Heilmittel brauchen: menschliche Worte, die heilsam wirken, weil sie die dunklen Schatten und bösen Geschichten zwischen Menschen in ihrer zerstörerischen Kraft neutralisieren. Ich vergebe dir, heisst: Diese

Geschichte soll künftig nicht mehr zwischen uns stehen.

Vergebung heisst nicht verleugnen, dass Verletztes passiert ist. Es gibt keine Vergebung, ohne dass zuerst anerkannt würde, dass Unrecht geschehen ist. Vergebenkönnen heisst im entscheidenden zweiten Schritt aber, dass derjenige, der verletzt, gedemütigt, betrogen worden ist, seinen Mitmenschen von diesem Schatten losspricht. Welch heilsame Macht durch Worte, wenn sie aufrichtig ausgesprochen werden – sie gehören in jede seelische Notapotheke. **NIKLAUS PETER**

Im Schatten von Bling-Bling und Caipirinha

Von Walter von Arburg

Zürich by night, das sind Konzerte, Bars und Partys. Im Schatten des pulsierenden Nachtlebens herrschen aber Obdachlosigkeit, Prostitution und Gewalt. Nachtpatrouillen der Sozialwerke Pfarrer Sieber bringen Wärme und Hoffnung in die dunkle Trostlosigkeit.

Ihre Arbeitsuniformen bestehen aus knappen, engen Kleidern und hohen Lederstiefeln. Ihr Arbeitsort ist der Kreis 4. Hier steht eine Frau, dort eine andere. Sie stellen zur Schau, was sie haben. Auf der Strasse schleichen Autos lauernd vorbei. Es ist kalt. Im Dunkel zurückversetzter Hauseingänge überwachen Zuhälter den Geschäftsgang. Sie schätzen Siebers Nachtpatrouille gar nicht. Langsam und unsicher kommen einige Frauen zum Auto.



Roy Gerber ist Leiter der Anlaufstelle Sunestube der Sozialwerke Pfarrer Sieber (SWS) und Darja Baranova seine Stellvertreterin. Die beiden schenken warmen Kaffee aus und verteilen Kuchen, den die SWS ihrerseits geschenkt bekommen haben. Gerber drückt zudem jeder Frau eine Visitenkarte in die Hand. «Es kommt selten vor, dass sie sich in die Sunestube wagen», sagt er bedauernd. Aber es sei verständlich, denn die Prostituierten müssten mit gewalttätiger Bestrafung seitens ihrer Zuhälter rechnen. «Dennoch ist unsere Präsenz im Milieu wichtig», findet Baranova, «denn so bekommen die Frauen wenigstens etwas Warmes zu trinken und vielleicht trauen sie sich irgendwann doch.»

Vertrauen aufzubauen ist für die Nachtpatrouille zentral. In einem Gebüsch in der Bäckeranlage entdecken die beiden einen am Boden kauern den jungen Mann. Er versteht kein Deutsch. Weil Darja Baranova Russisch spricht, gelingt eine Annäherung. Wie sich herausstellt, ist der junge Mann aus Bulgarien hier auf Arbeitsuche. Baranova erklärt ihm, dass er sich am Morgen in der Sunestube melden soll. Dort wird ihm dann die Aussichtslosigkeit seiner Suche klar gemacht und die Rückfahrt in seine Heimat eingefädelt. Die SWS-Mitarbeiterin drückt dem Mann ein Sandwich in die Hand. Von einer Not-schlafstelle will er partout nichts wissen. Nach kurzer Fahrt bringt Gerber das Auto vor einem Industriebau zum Stehen. Im Hinterhof treffen sie auf Hans*, einen alten Bekannten. Der Obdachlose schreckt aus seinem Schlaf auf, bleibt aber zusammengekrümmt sitzen. Es geht ihm schlecht. Der warme Tee verschafft nur vorübergehend Linderung. Das SWS-Team bringt Hans in die Notfallstation im Uni-Spital.

Inzwischen hat Regen eingesetzt. Unbeirrt setzen Roy Gerber und Darja Baranova ihre Tour

fort. Die Not ist gross. Dafür haben sie einen Blick entwickelt. Irgendwo in der City, zwischen den letzten nach Hause schleichenden Partygängern, entdecken sie einen Jugendlichen, der in einem Hauseingang Schutz sucht. Müde Augen blicken auf. Gérard* ist kaum 17 Jahre alt und seit zwei Wochen auf Zürichs Strassen unterwegs. Abgehauen von zu Hause. Weggelaufen von einer alkoholkranken Mutter und einem prügelnden Stiefvater. Ruhe hat er keine gefunden. Auf der Strasse ist er nicht sicherer als zu Hause. Er friert. Roy Gerber spricht lange mit ihm, erzählt von Nemo, der Noteinrichtung für obdachlose Jugendliche der SWS. Gérard ist dankbar für ein warmes Nachtlager. Am Morgen wird er mit Roy schauen, wie es weitergehen soll. Vorerst will Gérard nur eines: schlafen. Gegen 3.00 Uhr beenden Roy Gerber und Darja Baranova ihren Einsatz. Sie sind erschöpft, aber zufrieden. «Wir haben Menschen zeigen können, dass sie nicht allein sind», sagt Baranova. Bevor sich die beiden selbst zur Ruhe legen, machen sie ein professionelles Debriefing. Sie besprechen die Nacht, die teils beängstigenden Eindrücke, reden über ihre Gefühle. Dann ist es Zeit, nach Hause zu gehen.

*Namen geändert

Die Sozialwerke Pfarrer Sieber sind für Menschen da, die abgestürzt sind in ein Leben auf der Gasse und in den Drogensumpf. Sie erhalten Obdach, medizinische oder seelsorgerliche Hilfe und damit Boden unter den Füssen.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende:
PC 80-40115-7 Sozialwerke Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

Sunestube: Niederschwellige Anlaufstelle für randständige Menschen mit Sucht- und sozialen Problemen

Nemo: Noteinrichtung für obdachlose Jugendliche



Aktion Weihnachtspäckli

Die Aktion Weihnachtspäckli setzt ein starkes Zeichen der Verbundenheit mit notleidenden Menschen. Mit einem Paket bringen Sie Freude und Hoffnung in den grauen Alltag vieler Kinder und Hilfsbedürftiger in Osteuropa und lassen sie Gottes Liebe erleben.

Päckli-Inhalt für Erwachsene

1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber, evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Päckli-Inhalt für Kinder

Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 1-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto, evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal etc.

Bitte packen Sie alle aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

Machen Sie mit!

Auf www.weihnachtspackli.ch finden Sie rund 450 Sammelstellen in der ganzen Schweiz, wo Sie Ihre Weihnachtspäckli abgeben können.

Sammelschluss ist der 23.11.2013



licht im **O**sten
schweizerisches missions- und hilfswerk



CH-7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch




Winter in Davos: Schnee und Gastfreundschaft à discretion.

Hier werden Winterträume wahr:
Schneesicheres Wintersportangebot in allen Varianten, traumhaftes Panorama, gastfreundliche Atmosphäre: Winterferien im *** Hotel Seebüel bieten für alle etwas. Bestellen Sie unseren Prospekt!

- ideal für Gruppen
- alle Zimmer Dusche/WC
- alkohol- und rauchfrei
- Gratis Bus / WLAN
- vorzügliche Küche
- gute Seminar-Räume



krebsliga

Gemeinsam gegen Brustkrebs

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler



Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**

www.krebsliga.ch/brustkrebs



Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10./2013
«KUSCHELJUSTIZ». «Strafe zwischen Sühne und Umkehr»

MEHR RESPEKT

Mich ärgert, dass vor allem die Sicht des Täters beleuchtet wird. Viel, viel Verständnis für die Täter! Und die Opfer? Zwei, drei Sätze von Annette Keller, und das wars dann. Und es ist ein Mann, der sich als Redaktor zum Thema äussert. Wie fühlt sich eine Frau, der in den nächsten Minuten die Kehle durchgeschnitten wird? Wie fühlen sich Frauen, die brutal vergewaltigt werden, während der Tat und in den Jahren danach? Sie haben lebenslänglich, ohne Wenn und Aber. Es wäre sehr christlich, wenn sich die Kirche tatkräftig der Opfer annehmen würde. Es ist ein absoluter Hohn, wenn einem Mehrfachvergewaltiger Reitstunden bezahlt werden. Mehr Respekt gegenüber allen Opfern und deren Angehörigen!

JACQUES COLLIOD, BERN

KEIN PARDON

Christliche Ethik hin oder her: Für schwere Verbrechen an Kindern oder auch für Morde wie den an Aline gibt es kein Pardon, davon bin ich überzeugt, und in diesem Punkt weiche ich auch von meiner sonst sehr progressiv-sozialen Einstellung ab. Weshalb sonst ken-

nen denn die Vereinigten Staaten von Amerika die Todesstrafe für solche Verbrecher und andere Länder wie Japan auch?

ANDRÉ GERBER, OBERHOFEN

GLÄUBIGE SEELSORGER

Ich bin sehr dankbar, in «reformiert.» Gedanken zu Themen wie Schuld, Sühne und Vergebung gefunden zu haben. Seit Jahren ärgere ich mich darüber, und bin ich traurig, wie in den Medien und in der Politik mit Strafgefangenen umgegangen wird. Und dies in einem Land, das in der Präambel der Bundesverfassung und in der Nationalhymne so tut, als glaube man an Gott. Schwerverbrecher gehörten meines Erachtens in die Hände von gläubigen Seelsorgern oder Ethikern und nicht primär in die Hände von Psychiatern und anderen Therapeuten. Kurz vor meinem Kirchenaustritt haben mir ehemalige Schwerstdrogensüchtige verkündet und vorgelebt, wie sie durch eine Jesus-zentrierte Therapie in der Stiftung Best Hope, einer Gründung der Methodistenkirche Zürich, völlig frei wurden. Ich glaube an das Gute im Menschen und sehe trotzdem Situationen, in denen lebenslange Verwahrung angezeigt ist. Aber bitte nicht nach dem «Gusto» der SVP und ihrer Anhänger. Wenn man auch junge Täter lebenslänglich ohne Überprüfung verwahren will, wäre die Todesstrafe wohl menschlicher. Im Übrigen glaube ich, dass eine Verwahrung ohne Überprüfung zum Glück rechtlich gar nicht möglich ist. Ich danke dafür, dass Sie sich weiterhin mit Herzblut für eine menschlichere und gerechtere Schweiz einsetzen.

BRUNO STUBER, SUHR

REFORMIERT. 10./2013

PORTRÄT. «Der Banker, der zum Gebet lädt»

MERKWÜRDIGER SCHUTZ

Ich bin sehr erstaunt, dass sich der christliche Banker ethische Fragen stellt zu den «unschuldigen» Kunden, deren Privatdaten jetzt preisgegeben werden. Er weiss wohl selber besser als wir Laien, dass



Stephan Lehmann

diese «Unschuldigen» uns brave (= dumme), ehrliche Steuerzahler um 17 Milliarden Franken pro Jahr betrügen. Ich finde es sehr merkwürdig, dass er diese Steuerbetrüger noch weiterhin durch das Bankgeheimnis schützen möchte. Ich hoffe, er betet auch für diese.

MARTIN REIN, USTER

REFORMIERT. 10./2013

GRETCHENFRAGE. Christa de Carouge, Modedesignerin

ZEUGNIS OHNE KRAMPF

Wenn ich über Religion nachdenke, werde ich nicht wütend, sondern eher nachdenklich, wenn nicht traurig. Religion hat immer mit Leistung zu tun. Das ist das

Gegenteil von dem, was Jesus Christus brachte, nämlich den Glauben. Er hat das, was uns religiöse Menschen durch Leistung überwinden müssen, die Sünde, überwunden. Wie die Schriftgelehrten und Pharisäer die grössten Feinde von Jesus waren, erlebe ich oft religiöse Menschen den Gläubigen gegenüber aggressiv. Dass den religiösen Menschen die Erlösung fehlt, macht mich nicht wütend, sondern traurig – und motiviert mich, religiösen Menschen ein Zeugnis ohne Krampf zu sein.

ROLF KUHN, RIGGISBERG

REFORMIERT. 9./2013

ABDANKUNG. «Pfarrer sollen auch Atheisten beerdigen»

OHNE FROMME WORTE

Ich bin erschüttert über die eingende Sichtweise von «reformiert.». Besteht nicht gerade die frohe Botschaft von Jesus darin, sich von starren Meinungen zu befreien? Eine Abdankungsfeier, in der die verstorbene Person Wertschätzung erfährt, ihre Art gelebt zu haben als Ebenbild Gottes ge-



Abdankungen für Atheisten?

würdigt wird und die Trauernden dort abgeholt werden, wo sie eben stehen, hat für mich sehr viel mit Kirche zu tun. So ist es nicht «geschmacklos», wenn keine Worte über die Auferstehung gehört werden möchten. Jede Person, die es wünscht, soll eine kirchliche Abdankung erhalten, auch ohne fromme Worte.

ADELHEID LIPP, BUCH AM IRCHEL

GOTT SOLL RICHTEN

Es besteht offensichtlich ein Bedürfnis nach Abdankungen auch für Menschen, die weder mit der reformierten oder katholischen Kirche oder der jüdischen Gemeinde verbunden sind. Das bedeutet aber nicht, dass diese alle Atheisten sind, es gibt auch zum Beispiel soziale und sprachliche Barrieren. Andererseits gibt es viele, die formal reformiert sind und doch nicht am Gemeindeleben teilnehmen und kaum noch vertraut sind mit der biblischen Botschaft. Praktisch sehe ich da keinen grossen Unterschied im Umgang mit der Trauerfamilie. Mir scheint es nicht Aufgabe der Kirche zu sein, über den Verstorbenen zu richten, das überlasse ich lieber Gott und Christus. Eine Trauerfeier ist auch nicht primär eine Glaubensbekenntnis für die Trauergemeinde, wie es eine Taufe ist. Auch verstehe ich die theologische Aufregung nicht, dass die Glaubensgemeinschaften für diese Dienstleistung entschädigt werden sollen. Der diakonische Charakter der Dienstleistung ändert doch nichts an der fachlich geforderten Kompetenz.

ANNA CATHARINA STUMP-SAILER, TRAVERS NE

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Schulung. Die Vereinigung der Angehörigen von psychisch Kranken im Aargau VASK bietet für Angehörige eine fünfteilige Schulung mit Schwerpunkt Psychose. **Ab 24. Oktober**, jeweils Donnerstag, 19.00, Mühlenhof, Bahnhofweg 17, Wohlen. Detailprogramm und Anmeldung: www.vaskaargau.ch

Konzert. Der Kammerchor Aarau unter der Leitung von Rainer Held bringt mit Birgit Plankel, Sopran, Liliane Glanzmann, Alt, Tino Brüttsch, Tenor, Robert Koller, Bass, Martin Heini, Orgel, und dem Huttwiler Kammerorchester Werke von Haydn, Arnold, Mozart und Barber zur Aufführung. **Sa, 26. Oktober**, 20.00, Stadtkirche Aarau, und **So, 27. Oktober**, 17.00, Stadtkirche Brugg. Vorverkauf und Infos: www.kammerchor-aarau.ch oder Tel. 062 822 77 68

Rhythmen. Unter dem Titel Rhythmus verbindet lädt das Netzwerk Asyl Aargau unter der Leitung von Mathias Schiesser zum gemeinsamen Trommeln und Musikmachen ein. **Sa, 2. November**, 13.30. Treffpunkt: Kiesplatz vor der katholischen Kirche Aarau. www.netzwerkasyl.ch. Für die Begleitung der wöchentlichen Anlässe des Projekts «Asyl mit Bildung, Begegnung, Beschäftigung» sucht das Netzwerk laufend Freiwillige. Infos: Tel. 062 822 29 75 oder claudia.gerberkuemin@netzwerkasyl.ch

Gehörlosengottesdienst. Mit Pfrn. Anita Kohler. **So, 3. November**, 14.30, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Anschliessend Kaffee. www.ref-ag.ch

Orgel meets Wein. Die dreiteilige Veranstaltungsreihe der Aargauer Landeskirche lädt ein zu Orgelmusik und Weidegustation. Erstes Konzert: **Do, 7. November**, 19.30, reformierte Kirche Schöffland. Es spielen Nadia Bacchetta, Fritz Bär und Judith Simon, es spricht Pfr. Andreas Jossi, die Weidegustation übernimmt Claudio Hartmann. Anmeldung und Infos: Tel. 062 838 09 61, kursadmin@ref-aargau.ch. www.ref-ag.ch

Für Männer. Auf spirituelle Impulse für Männer konzentriert sich die Aargauer Landeskirche im November. Am **Fr, 8. November**, 19.30, lodert das Kaminfeuer für tief sinnige Gespräche im Spycher,

TIPP



Lorenz Marti

LESUNG

Grosse Fragen, versteckt hinter kleinen Geschichten

Der Berner Autor und «reformiert.»-Kolumnist Lorenz Marti verdichtet alltägliche Beobachtungen zu Geschichten mit philosophisch-spirituellem Nachklang. Im September erschien sein neues Buch «Übrigens, das Leben ist schön». Am 6. November, um 19.30 Uhr, liest und referiert Lorenz Marti im Reformierten Kirchgemeindehaus Baden.

LESUNG MIT LORENZ MARTI. Mittwoch, 6. November, 19.30 Uhr, Reformiertes Kirchgemeindehaus Baden. Eintritt frei. Kollekte. www.ref-baden.ch. Das Buch «Übrigens, das Leben ist schön» erschien im Kreuz-Verlag, 2013, Fr. 24.50

Hauptstrasse, Zuzgen, am **Fr, 15. November**, 19.30, im Kirchgemeindehaus, Zeughausstrasse 9, Lenzburg. Anmeldung bis eine Woche vor dem Anlass an Tel. 062 838 00 10 oder jacqueline.wolfisberg@ref-aargau.ch. www.ref-ag.ch

Abendmusik. Dietrich Zölller, Flöte, und Gaudenz Tschanner, Orgel, spielen Werke von Bach, Miege und Frank Martin. **Sa, 9. November**, Stadtkirche Brugg. www.reformiertbrugg.ch

Konzert. Das Collegium Vocale Lenzburg unter der Leitung von Thomas Baldinger bringt mit dem Aargauer Pianisten Tomas Dratva, der Sopranistin Anna Walker, dem Tenor Dino Lüthy, der Harfenistin Eliane Koradi und der Querflötistin Cristina Amato Werke von Leos Janacek zur Aufführung. **Sa, 9. November**, 20.00, reformierte Stadtkirche Lenzburg, und **So, 10. November**, 17.00, Kultur- und Kongresshaus Aarau. www.c-v-l.ch

Für Frauen. Der ökumenische Frauengottesdienst mit anschliessendem Imbiss findet am **So, 17. November**, 18.00, in der katholischen Kirche Aarau

statt. Infos: Tel. 062 824 65 16, sabine.ruess@gmx.ch

Vorbereitung Weltgebetstag. Die diesjährige Liturgie unter dem Titel «Ströme in der Wüste» wird von ägyptischen Frauen erarbeitet. Wer mithelfen möchte, den Weltgebetstag vom 7. März 2014 in einer Kirchgemeinde der Region Aarau mitzugestalten, trifft sich am **Mo, 18. November**, im Länzihuss Suhr. Infos: Tel. 062 773 10 69

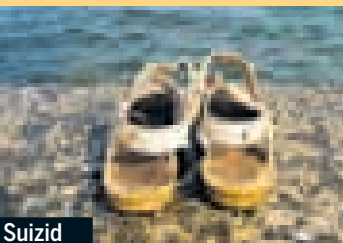
Kabarett. Im Rahmen der Ausstellung «Entscheiden» des Stapferhauses Lenzburg zeigt die Reformierte Landeskirche Aargau das musikalische Kabarett «Himmel Hirsch und Hirn» von Eva Stephan und Oliver Hepp. Regie führt Andreas Thiel. **Do, 21. November**, 20.00, reformiertes Kirchgemeindehaus, Zeughausstrasse, Lenzburg. www.ref-ag.ch

Konzert. Das Siegenthaler Jugendorchester unter der Leitung von Marc Urech spielt zusammen mit der Fagottistin Valeria Curti Musik von Carl Maria Weber und Antonin Dvorak. **Sa, 23. November**, 19.30, reformierte Kirche Windisch. www.sjo.ch

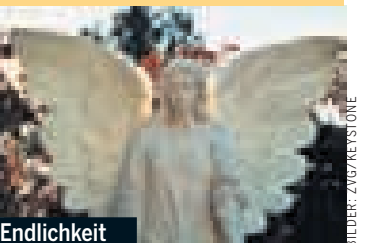
TIPPS



Steve Gray



Suizid



Endlichkeit

KONZERT

TOTENMESSE FÜR CHOR UND BIG BAND

Das «Requiem» von Steve Gray kombiniert die klassische Totenmesse mit den Rhythmen des Jazz. Die Schweizer Erstausführung übernimmt der Kammerchor Baden, zusammen mit dem «coro sonoro» und dem Lucerne Jazz Orchestra.

REQUIEM. Konzerte am **Sa, 26. Oktober**, 20 Uhr, und am **So, 27. Oktober**, 17 Uhr, im Trafo Baden, und am **Sa, 2. November**, 19 Uhr, in der Lukaskirche Luzern. www.kammerchorbaden.ch

BUCH

LYRIK UND PROSA VON HINTERLIEBENEN

Einen geliebten Menschen durch Suizid zu verlieren, kann Angehörige in tiefste Verzweiflung stürzen und einen langen und komplizierten Trauerprozess auslösen. Diesen dokumentieren die sehr persönlichen Beiträge von Betroffenen im neu erschienenen Buch «Darüber reden».

DARÜBER REDEN. Herausgegeben von Jörg Weisshaupt. Verlag Johannes Petri, 2013, Fr. 24.–

WETTBEWERB

GEGEN DEN TOD ANSCHREIBEN

Wie halten Sie es mit der Endlichkeit? Ein Essay-Wettbewerb der Zeitung «Der Bund» zum Thema «Schlafes Bruder, wann stirbst Du Spielverderber endlich?» lockt Schreibwütige ans Pult. Die drei besten Texte werden prämiert und veröffentlicht.

TEILNAHME. Texte zum Thema «Schlafes Bruder» mit maximal 15 000 Zeichen bis 31. Dezember an: Der Bund, «Essay», Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern. www.essay.derbund.ch

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info
Auflage: 714 331 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Brugg), Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost (Bern), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Felix Reich, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler (Zürich)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 109 218 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin:
Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission:
Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, heinz.schmid@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info
Abonnemente und Adressänderungen:
Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Koedia AG, St. Gallen, Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93, info@koedia.ch
Inserateschluss 12/13: 6. November 2013
Druck: Ringier Print AG Adligenswil





«Früher war das ein richtiges Geschepper hier»: Matthias Walter im Kirchturm der Andreaskirche Kehrsatz

Wenn der Glockendoktor im Turm zur Visite geht

PORTRÄT/ Matthias Walter ist einer von zwei Glockenexperten der Schweiz. Schon als Teenager reiste er den Klängen nach.

Er sagt es, als würde er es jeden Tag sagen: «Glocken bringen Sonnenschein.» Er meint es im Scherz, doch als die Glocken im Ökumenischen Zentrum Kehrsatz zu läuten beginnen, bricht tatsächlich die Sonne durch die schwarzen Herbstwolken. Matthias Walter ist einer von zwei Glockenexperten der Schweiz.

Jetzt steht er vor dem Glockenturm der Andreaskirche im bernischen Kehrsatz und bringt ein klobiges Gerät in Position, um das Geläut aufzunehmen. «Früher war das ein richtiges Geschepper hier», sagt er. Der Glockenturm ist offen, und dass der Klang zu laut ist, war schon nach Fertigstellung des Gebäudes im Jahr 1976 klar. Damals sagte ein Anwohner, das Zentrum sei doch wirklich sehr schön geworden, hervorragende Architektur, und die Aussicht sei prächtig – aber diese Glocken!

PIONIERTATEN. Das Scheppern hat Walter jetzt behoben, in Zusammenarbeit mit der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau. Es war eine komplexe Massnahme und in der Art, wie sie durchgeführt wurde, eine Pioniertat in der Schweiz. Natürlich

hätte man alles abreißen und neu bauen können, aber das kam nicht infrage, unter anderem wäre es zu teuer gewesen. Andere Lösungen mussten her.

Also wurden in einem ersten Schritt Plexiglasplatten in die Turmöffnungen geschraubt, und dann wurde die Geschwindigkeit der Glocken gedrosselt, sodass der Fallklöppel weniger harsch dagegenprallt. Zudem verkürzte man den Klöppel. Allerdings mit dem Resultat, dass das Geläut nun zu leise war. Walter riet deshalb, eine der Glasplatten wieder herauszunehmen.

REISEN. Schon als Kind war Matthias Walter von der Mischung aus Bewegung und Klang fasziniert. Er wuchs in Bümpliz auf, zwischen zwei Kirchen. Die Klänge der Glocken spielte er auf dem Klavier nach. In den Ferien bemerkte er, dass andere Glocken andere Klänge hatten, und bereits als Achtzehnjähriger war er in ganz Europa unterwegs, um sich die verschiedenen Glocken anzuhören und ihre kulturellen Eigenheiten und Unterschiede zu ergründen. Walter wurde zum «Glockentourist», der zu Hause Tausen-

de von Klängen auf dem Computer sammeln und studierte.

In Deutschland liess Walter sich zum Glockenexperten ausbilden, da es diese Ausbildung in der Schweiz nicht gibt. Mittlerweile berät er im ganzen Land Kirchengemeinden. Morgen ist Tavannes im Berner Jura an der Reihe.

NUANCEN. Das Nonplusultra bezüglich Klang gibt es für Matthias Walter nicht. Er schätzt die «verschiedenen Charaktere». Schön klingt eine Glocke für ihn dann, wenn sie eher singt als bellt: «Was wie eine Ohrfeige tönt, ist schlecht.»

Die Glocken in Kehrsatz waren anfangs zu laut, dann zu leise. Nach Walters Eingriff ist es besser, aber ist es wirklich gut? Die Kirchengemeinde ist zufrieden. Walter ist sich noch nicht sicher. Er geht einige hundert Meter vom Kirchturm weg und lauscht. Eine Nuance lauter wäre ihm recht. «Jetzt könnte man für ein bisschen mehr Volumen ein paar kleine Schlitze in die Glasplatten schneiden.» Doch alles in allem ist er zufrieden: «Das klingt jetzt viel schöner als manche Quartierkirche in Bern.» **MICHAEL HUGENTOBLE**

MATTHIAS WALTER, 35

studierte in Bern Kunstgeschichte, Musikwissenschaften und Archäologie. Zurzeit arbeitet der Glockenexperte an seiner Doktorarbeit über den Schweizer Kirchenbau des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Er präsidiert die Gilde der Carillonneure und Campanologen der Schweiz. Hauptberuflich ist er seit 2006 bei der Denkmalpflege des Kantons Bern tätig.

GLOCKEN DER HEIMAT. Jeden Samstag, 17.20 Uhr, auf SRF Musikwelle. Über 200 digitalisierte Glockenklänge unter www.srf.ch

GRETCHENFRAGE

ARNO CAMENISCH

«Kathedralen sind für mich Orte der Kraft»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Camenisch?

Religion war in meiner Kindheit etwas ganz Natürliches, sie war Teil vom Alltag: am Sonntagmorgen der Kirchgang und am Nachmittag das Fussballspiel.

Und wie stehen Sie heute zur Religion?

Ich besuche gerne Kathedralen. Für mich sind sie Orte der Kraft, ich mag die Stille an solchen Orten. Und ich mag Mönchsgesänge. Als Kunstschaffender, mit gesunder Distanz betrachtet, erlebe ich die Liturgie der katholischen Gottesdienste als etwas Spannendes. Ansonsten stehe ich für Toleranz, es sollen alle, gläubig oder nicht gläubig, nebeneinander Platz haben. Grosse Mühe habe ich, wenn eine Haltung radikal wird.

Was ist mit Ihrem Glauben?

Ich bin nicht religiös. Aber ich glaube, dass wir alles im Leben mit Hingabe tun müssen. Unser Tun klingt erst nach, wenn wir uns hingeben, uns sammeln, in uns hineinhören, dann wird man irgendwo auch genügsam. Beten und Schreiben – beides hat mit Hingabe zu tun.

Was gibt Ihnen Halt?

In erster Linie meine Nächsten. Und dann auch der Wald, ich gehe gerne in den Wald, um den Kopf zu lüften. Diese Sinnlichkeit und Ruhe, die der Wald mir vermittelt – und die andere Leute vielleicht in einer Kirche erfahren –, liebe ich.

Inspiziert Sie, als Schriftsteller, die Bibel?

Ja sicher, literarisch ist die Bibel hochinteressant. Die Bildsprache, die Metaphorik – ganz gewaltig. Ich habe mir eine gekauft und lese immer mal wieder ein paar Seiten.

Wie haben Sie zu Ihrer Sprache gefunden?

Ich habe diese Sprache am Literaturinstitut entwickelt. Wenn ich auf Deutsch schreibe, arbeite ich mit Klängen, Tönen und Farben aus anderen Sprachen. Texte sind immer auch Klang und Rhythmus. Zum Schreiben habe ich übers Ohr gefunden, übers gesprochene Wort. Das vermutlich Schwierigste beim Schreiben ist, den richtigen Ton zu treffen. Das ist eine Frage der Haltung: Wie stehe ich meinen Mitmenschen gegenüber, meiner Umwelt, meinen literarischen Figuren? Es gibt keine Figuren in meinen Büchern, die ich nicht mag. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**



ARNO CAMENISCH, 35

schreibt auf Deutsch und Rätoromanisch. Seine Werke, geprägt von einer minimalistisch lakonischen Sprache, wurden mehrfach ausgezeichnet. Der Bündner Schriftsteller stammt aus der Surselva und lebt in Biel.

CARTOON CHASTA

JÜRIG KÜHNI



TIPP

BUCH

ZÖLIBATÄR LEBEN UND SICH TROTZDEM LIEBEN

Sie gelten schweizweit als göttliches Liebespaar. Pia Gyger, Nonne, und Niklaus Brantschen, Jesuit, leben beide zölibatär. Und haben sich vor drei Jahrzehnten ineinander verliebt. Ihnen ist der Spagat gelungen. Sie sind dem Ruf der Liebe gefolgt und ihrem Gelübde treu geblieben. Im Zentrum stand für sie stets die intensive, gemeinsam gelebte Spiritualität. Nun haben die Begründer des Lassalle-Hauses Bad Schönbrunn, das zwischen Zen und Christentum die Brücke

schlägt, zusammen mit Koautorin Christa Spannbauer, ein Buch geschrieben. In «Es geht um die Liebe» erzählen sie in sehr persönlicher Weise von ihrer Beziehung, von einem erfüllten Leben, vom Tiefgang der Liebe. Diese, so Jesuit und Zenmeister Brantschen, sei nur ein Wort für viele Zustände. Bloss einer davon sei Eros, die Sexualität. Die Agape, die bedingungslose Zuwendung, und die Philia, die Freundschaft, seien aber ebenso wichtig.

NIKLAUS BRANTSCHEN, PIA GYGER. Es geht um die Liebe. Aus dem Leben eines zölibatären Paars. Kösel-Verlag, 2013. Fr. 28.90

Zur Woche der Religionen (3.–9. November 2013)



Zweifler, Skeptiker, Tabubrecher.
Interreligiöse Debatte auf den
Seiten 2–5

«Weder Gott noch Meister», anarchistischer Slogan aus dem 19. Jh. Ketzerische Gedanken fordern heraus. Graffiti in der Reitschule Bern

Zweifeln als Überlebenshilfe

ESSAY/ Er sei schon immer ein Skeptiker gewesen. Etwas «einfach zu glauben» widerspreche seinem Naturell. Das schreibt Radio-Journalist Casper Selg.

Den kritisch-skeptischen Blick auf die Dinge habe ich vermutlich von meiner Mutter. Und sie hat ihn von ihren Vorfahren. Alle waren sie liberale Christkatholiken in einem sehr katholisch-konservativen Umfeld. Leute, die dauernd gegen den Strom schwammen. Und dabei vorsichtig und skeptisch ihre Möglichkeiten abschätzten. Menschen, geprägt auch von Demütigungen.

Das galt für mich selber natürlich nicht, ich wuchs nicht mehr wie mein Grossvater im konservativ-ländlichen Luzernbiet auf, sondern im städtischen Basel. Aber irgendwie scheint sich der skeptische Blick auf die Welt erhalten zu haben.

ABWÄGEN. In meinem ersten Beruf wurde ich als Zweifler und Skeptiker bestärkt. Als Jurist bekommt man es mit vielen netten, gescheiterten Menschen zu tun, die einem interessante Dinge erzählen. Aber auch mit deren Gegnern in Konfliktsituationen, das sind meist ebenso nette Leute, nur dass die einem in der Regel halt das Gegenteil erzählen. Ebenso plausibel. Nicht weil sie Lügner wären oder falsch. Sondern weil sie eine andere Sicht auf das gleiche Problem haben. Diese Erfahrung habe ich unzählige Male gemacht: eine mit grossen Augen, ehrlich geschilderte Wahrheit ist nicht einfach «wahr». Und je emotionaler ein Thema ist, desto schneller bewegen sich die Vorstellungen darüber, was «wahr» ist, auseinander. Aber der strittige Sachverhalt bleibt immer der gleiche.

Zweifeln, skeptisch sein, sich mit einer ersten Aussage, mit der ersten

Erkenntnis nicht zufrieden geben: Das war und ist für mich Voraussetzung für das Verstehen. Und – noch immer – auch Schutz vor Enttäuschung. Und damit natürlich auch Voraussetzung für meinen zweiten Beruf, den des Journalisten.

Einer meiner ersten Einsätze als Auslandredaktor führte mich nach Israel und in die besetzten Gebiete. Dort fängt es bekanntermassen schon bei den Gebietsbezeichnungen an: Für die einen ist das Heilige Land «Israel», die israelisch besetzten Gebiete sind Teil davon und heissen «Judäa und Samaria». Und wer sich als Journalist diesen Bezeichnungen nicht anschliesst, zeigt damit vermeintlich, dass er es mit «den Anderen» hat. Mit den «Terroristen». Für diese anderen ist beides, Israel und die besetzten Gebiete, ein einziges Land: «Palestine». Und diejenigen, die sie von dort vertrieben haben, sind «Zionist Terrorists». Und wer das anders sieht, ist mindestens ein «terrible Zionist».

ZUHÖREN. Ich werde nie meine durchwachten Nächte im Hotel in Jerusalem vergessen, in denen ich mich als junger Redaktor hintersann, wie ich eine Sendung zu den Zuständen in den besetzten Gebieten gestalten könne, welche ungeschönt Sachverhalte aufzeigt und gleichzeitig nach SRG-Normen ausgewogen ist. Also «wahr» für die einen wie die anderen.

Die Lösung bestand darin, dass ich je zwei Lebenssituationen beider Seiten darstellte, aufzeigte, wie extrem nah die beiden Welten geografisch und kulturell zusammenliegen. Und wie unendlich

weit sie emotional und politisch auseinanderklaffen. In schärfster, aggressivster Konfrontation. Das war und ist bis heute tägliche Wirklichkeit. Bis heute wagt auf beiden Seiten kaum einer den Schritt auf die anderen zu. Kaum einer denkt öffentlich und mutig nach über eine Politik, die der anderen Seite eine Perspektive ohne Angst aufzeigen könnte.

ZWEIFELN. Deshalb MUSS der Journalist zweifeln, wenn er einem palästinensischen Politiker zuhört, der von Friedenspolitik redet. Oder einem Israeli. Auch wenn beide sympathische, intelligente Zeitgenossen sein mögen. Und subjektiv die allerbesten Absichten verfolgen.

Diese Problematik wiederholt sich jeden Tag. Was mir heutzutage eine wichtige deutsche Landeschefin zum Steuervertrag mit der Schweiz erzählt, mag sehr interessant sein, die Frau mag sympathisch sein, intelligent, sehr erfolgreich. Aber ihre Äusserungen gehören – natürlich – skeptisch hinterfragt. Genauso wie umgekehrt diejenigen des sicher fähigen Schweizer Unterhändlers. Beide reden nicht frei, beide stehen in einer ganzen Reihe von Zwängen, wenn sie sprechen.

GLAUBEN. Zweifeln heisst für mich deswegen aber nicht, allen und allem grundsätzlich zu misstrauen. Sondern es heisst: sich immer der vielen Umstände bewusst zu sein, die unsere Sichtweisen beeinflussen. Deswegen meine Skepsis. Einfach zu glauben widerspricht bei mir beidem: dem Naturell und der Erfahrung. **CASPER SELG**



CASPER SELG (63) ist eine der bekanntesten Schweizer Radiostimmen. Er war zunächst Jurist und Rechtsanwalt. 1979 wechselte er zu Radio DRS. Nach Jahren als Leiter des «Echo der Zeit» ist er heute SRF-Korrespondent in Berlin.

EDITORIAL

Christa Amstutz, Jean Drummond-Young, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Sabine Schüpbach, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg

Wer Tabus bricht

«Zweifel ist der Weisheit Anfang»: Als der Philosoph und Aufklärer René Descartes im 17. Jahrhundert diesen Satz in die Welt setzte, wurde er als «Gotteslästerer» verfolgt. Wer zweifelte und den Finger in die Wunden legte, rüttelte an der ewigen Wahrheit, an Gott, am Glauben, an der Kirche, war ein Störer und Ketzer.

Heute wird in den meisten Religionen anerkannt, dass Glauben das Zweifeln einschliesst. Skeptische Gläubige werden als Treibsatz im Teig verstanden. Der Zweifel ist Schutzschild gegen Fanatismus. Nicht immer allerdings werden Tabubrüche und Ketzertum begrüsst: Sie machen schliesslich auch Machtstrukturen sichtbar.

Im Gespräch mit fünf «Ketzerinnen» und «Ketzern» spürt die Redaktion von «zVisite» heutige Tabuthemen in den Religionen auf: die Göttlichkeit – und damit Unantastbarkeit – von heiligen Schriften, die Sexualität, das Priesteramt für Frauen, die Konversion, also der Wechsel zu einer anderen Religion.

Interessant ist, dass sich kritische Geister nicht selber als «ketzerisch» bezeichnen. Vielmehr ist jede und jeder überzeugt, wie frühere Reformen auch, nötige Reformen einzufordern oder gar zu bewirken. Der Hindupriester Sasi-kumar Tharmalingam ist «nicht revolutionär», der römisch-katholische Pater Josef Imbach hat «nichts Ketzerisches» gesagt, die reformierte Theologin Luzia Sutter Rehmann hat nur «die Bibel neu übersetzt».

«Es braucht», so die muslimische Politikwissenschaftlerin Elham Manea, «in jeder Religion Kerngruppen, die etwas wagen». Dann kommt es darauf an, wie die Gemeinschaft darauf reagiert. Rabbiner Bea Wyler drückt es so aus: «Wer das Deutungsmonopol für sich in Anspruch nimmt, findet rasch Ketzer rund um sich.»

So werden Ketzer gemacht.

EINE KOPRODUKTION VON:

reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz

p f a r r
b l a t t

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

Horizonte

Pfarrblatt Aargau

Christkatholisch.S

Zeitschrift der Christkatholischen Kirche

tachles

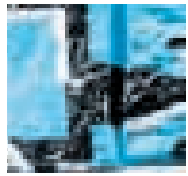
Das jüdische Wochenmagazin



Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz

Pardon, sind Sie eine Ketzlerin?

INTERRELIGIÖSE DEBATTE/ Wie heilig sind heilige Bücher? Warum braucht es Priesterinnen? Weshalb tun sich Gläubige schwer mit der Sexualität? Und wie reformiert man Religionen? Die «zVisite»-Debatte mit kritischen Geistern aus Judentum, Christentum, Islam und Hinduismus.



Kulturzentrum Reitschule in Bern, eine Adresse der aufmüpfigen Jugend: Grellbunte Graffiti überall. Aber auch: lauschige Plätze, Kopfsteinpflaster im Hinterhof. Der Verkehrslärm verstummt. Eine Insel inmitten der Stadt. Ein Platz auch für religiöse Utopisten? «zVisite» lud Bea Wyler (jüd.), Luzia Sutter Rehmann (ref.), Josef Imbach (röm.-kath.), Elham Manea (musl.) und Sasikumar Tharmalingam (hind.) an einen Tisch – zur Debatte über heilige Bücher und unheilige Texte, Sexualität und Religion, über Glaube, Macht und Tabubrüche.

Sie alle haben eines gemeinsam: Sie rütteln an gängigen Traditionen Ihrer Religion, brechen Tabus und pochen auf Reformen. Sind Sie Ketzler bzw. Ketzlerinnen?

SASIKUMAR THARMALINGAM: Eine Zeitung hat mich mal als «reformierten Hindu-Priester» bezeichnet. Das trifft die Sache gut. Ich hinterfrage zum Beispiel das hinduistische Kastensystem, das für mich keine göttliche Ordnung ist, sondern eine, die Menschen gemacht haben – und Menschen auch wieder aufheben können.

Sie sind Priester, stammen aber nicht aus der Brahmanenkaste, die im Hinduismus traditionell die Priesterschaft stellt. Sind Sie ein Tabubrecher? Wollen Sie bewusst provozieren?

THARMALINGAM: Es ist nicht revolutionär, wenn ich sage: Jeder Mensch kann Priester werden, wenn er sich an bestimmte Regeln hält – wenn er vegetarisch lebt, keine Suchtmittel konsumiert, täglich meditiert, Yogaübungen macht und die Rituale kennt. Denn es war nicht immer so, dass nur Brahmanen

Priester werden durften. Diese Regel wurde einmal aufgestellt, von Königen im indischen Raum.

Kann auch jede Frau Priesterin werden?

THARMALINGAM: Ja! Im «Haus der Religionen», das 2014 im Westen Berns eröffnet wird, werden im Tempel unseres Vereins Saivanerikoodam auch zwei Frauen die Rituale zelebrieren. Meines Wissens weltweit die ersten Hindu-Priesterinnen.

Da scheint sich in Bern eine Weltsensation anzubahnen. Frau Wyler, Sie sind Rabbiner. Ist das auch ein Tabubruch?

BEA WYLER: Nein! Darum habe ich gestaunt, dass ich zu dieser Runde eingeladen wurde. Ich habe in New York ein Seminar besucht, das seit mehr als hundert Jahren Rabbiner ausbildet. Ich habe dort die Studien erfolgreich abgeschlossen. Deshalb wurde mir die rabbinische Autorität verliehen.

Aber es gibt doch bestimmt Juden, die Sie als Ketzlerin sehen.

WYLER: Natürlich gibt es die. Wer das Deutungsmonopol für sich in Anspruch nimmt, findet rasch Ketzler rund um sich.

Sie haben in Braunschweig und Oldenburg Gemeinden geleitet – und dafür viel Prügel eingesteckt ...

WYLER (lacht): ... habe ich – aber ich lebe noch. Und jene, die die Prügel ausgeteilt haben, leben zum Teil nicht mehr ...

Einen kausalen Zusammenhang wollen wir da mal ausschliessen ... Elham Manea, Sie haben unter dem Titel

ELHAM MANEA, 47

doziert Politikwissenschaft an der Universität Zürich. Die jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin hat in Kuwait und den USA studiert. Sie forscht über Demokratisierung im arabischen Raum. Im Buch «Ich will nicht mehr schweigen» (s. S.7) plädiert sie für einen humanistischen Islam, der die Menschenrechte achtet.



«Es braucht eine Reformation. Diese beginnt damit, dass man klar sagt: Der Koran ist Menschenwerk.»

•••••

ELHAM MANEA

«Ich will nicht mehr schweigen» ein Islam-kritisches Buch veröffentlicht. Sind Sie eine Ketzlerin?

ELHAM MANEA: Ketzlerin oder Reformerin: Ich kann einfach nicht glauben, ohne zu zweifeln. Ich meine, dass es eine Reformation im Islam braucht und dass diese damit beginnt, dass man klipp und klar sagt: Der Koran ist Menschenwerk. Aber bei aller Kritik: Ich bin und bleibe Muslima.

Der Koran ein Menschenwerk: Haben Sie das auch schon in islamischen Ländern verkündet?

MANEA: Exakt dies habe ich im April in einem Interview mit der Zeitung «Annahar», die in Beirut erscheint, gesagt. Verschiedene Web-Magazine publizierten das Interview im Anschluss daran ebenfalls. Und es wurde darüber leidenschaftlich debattiert. Immerhin ein Anfang.

Josef Imbach, Sie erhielten 2002 ein Lehrverbot für sämtliche katholisch-theologischen Fakultäten – ausge-



Die Fragen liegen auf dem Tisch. Die Debatte kann beginnen. Die Szenerie in der Berner Reitschule könnte nicht passender sein ...

Ketzler im Christentum



BILD: JIRI HERA, FOTOLIA.COM

«Häresie» war in der Spätantike ein neutraler Begriff; er bedeutete eine «Auswahl», die jemand aus verschiedenen Möglichkeiten im Hinblick auf Lebensrichtung und Überzeugung trifft. Im Christentum wurde «Häresie» mit einem Wahrheitsanspruch verbunden und so zu einem Abgrenzungsbegriff: nach aussen als Entscheidung gegen die Vielgötterei, nach innen zur Unterscheidung verschiedener Gruppierungen. Fragen zu Einheit und Vielfalt, wo legitime Vielfalt endet und «Abweichung» wird, sind bis heute zentral. In der Kirchengeschichte gab es unzählige, die bis aufs Blut verfolgt wurden. Namen, die von Arius und Pelagius in der frühen Kirche, über die Katharer – Namengeber des Wortes «Ketzler» – im Mittelalter bis zu den neuarrianischen Zeugen Jehovahs heute reichen, sind reichlich bekannt.

Ging man in der Geschichtsschreibung früher davon aus, dass es zuerst die Rechtgläubigkeit gab, von der sich häretische Varianten getrennt hätten, wird heute das frühe Christentum vor Konstantin eher als «Laboratorium des Christentums» gesehen, in dem gemeinsam um die Wahrheit gerungen wurde. Die «wahre Lehre», wie wir sie heute kennen, ist das Ergebnis eines langwierigen Prozesses von Zueignung, Ausschluss und Abspaltung. Der Umgang mit Ketzern hat sich im Laufe der Zeit entwickelt. Kirchenvater Augustinus (4./5. Jh.) plädierte zunächst für die Duldung der Ketzler. Später entwickelte er die Meinung, man solle und könne den irigen Gläubigen zum Guten zwingen. Im Hochmittelalter wurde es als legitim angesehen, Ketzler gewaltsam zum wahren Glauben zu bekehren.

Sowohl Luther wie Calvin und Bellarmín stützten sich auf Augustin als Gewährsmann bei kirchlichen und staatlichen Zwangsmassnahmen gegen Häretiker. Als die Kreuzzüge zum Kontakt mit anderen Glaubensformen führten, kam das bereits früher entwickelte Stereotyp des Ketzlers voll zum Tragen: neben dem Vorwurf, der Ketzler gebärde sich intellektuell zu autonom, trat die moralische Abqualifizierung als «Gottesfeind» und «Teufelsdiener» hinzu, die in der Frühen Neuzeit fatale Folgen bei der Hexenverfolgung haben sollte. Heute sieht man deutlicher, wie alternative Bewegungen oft Opfer von Verketzerungsstrategien wurden. ANGELA BERLIS

Angela Berlis lehrt Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern.

sprochen von der Glaubenskongregation, damals geleitet von Kardinal Ratzinger. Man unterstellte Ihnen u.a., die Wunder Jesu in Frage zu stellen. Sind Sie der amtlich beglaubigte Ketzler in dieser Runde?

IMBACH: Nein, ich habe nichts Ketzlerisches gesagt, das haben bloss andere behauptet. Und vermutlich habe ich die Lehrerlaubnis auch nicht wegen meines Buchs über die Wunder Jesu verloren, sondern weil ich gegen die Geheimdienstmethoden Roms öffentlich protestierte. Aber ich weiss nicht, was man mir exakt vorwirft: Die Glaubenskongregation gewährt ja, wie üblich, keine Akteneinsicht.

Wenn nicht Ketzler, was sind Sie dann?

IMBACH: Ein gläubiger Christ, ein Mitglied der römisch-katholischen Kirche, ein Priester. Das Komische ist ja, dass Rom mir zwar die Lehrerlaubnis, nicht aber das Priesteramt entzogen hat. Man nimmt wohl an, das Fussvolk sei zu dumm, um zu merken, dass ich es von seiner Rechtgläubigkeit abbringen könnte.

WYLER (lacht): Sie dürfen ja weiterhin predigen. Also «lehren» Sie halt von der Kanzel. Wäre das subversiv?

Stichwort subversiv: Wir hatten einige Mühe, auf reformierter Seite auch noch jemand Subversives zu entdecken. Luzia Sutter Rehmann, Sie haben an der «Bibel in gerechter Sprache» mitgearbeitet. Ist es ketzerisch, die Bibel heute neu zu schreiben – in befreiungstheologischer und frauengerechter Sprache?

LUZIA SUTTER REHMANN: Nein, wir haben ja nur die Bibel nach wissenschaftlichen Kriterien neu übersetzt – wie das andere vor uns getan haben und nach uns tun werden. Wer dies als unseriös, gar blasphemisch hinstellt, projiziert irgendwelche Ängste auf uns. Da reagiert ein theologischer Machtblock, der erschreckt feststellt, dass etwas seiner Kontrolle entgleitet, dass sich etwas bewegt.

TABUTHEMA PRIESTERINNEN

Wer Tabus bricht, fällt beim religiösen Establishment in Ungnade. Die Frau im Priesteramt ist fast durchwegs ein Sakrileg. Sasikumar Tharmalingam, Sie wollen Priesterinnen weihen. Dürfen Sie das als Hindu einfach so?

THARMALINGAM: Ich erfinde ja keine neue Religion, ich halte mich an die alten Schriften, die das



JOSEF IMBACH, 68

ist Theologe, Franziskaner und Priester. Er war Professor für Fundamentaltheologie an der Päpstlichen Theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. 2002 erhielt er ein Lehrverbot für alle katholisch-theologischen Fakultäten. Darüber berichtet er im Buch «Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens» (s. S.7).

«Vielleicht habe ich die Lehrerlaubnis verloren, weil ich die gegen die Geheimdienstmethoden Roms protestierte.»

JOSEF IMBACH

männliche und weibliche Prinzip als gleichberechtigt sehen. Shiva, der Gott der Schöpfung und des Neubeginns, bildet zusammen mit seiner Gemahlin Parvati eine Gestalt, die halb Mann und halb Frau ist. Da kommt die Gleichberechtigung von Frau und Mann ganz klar zum Ausdruck.

Wenn das so klar ist, warum gibt es denn nicht hinduistische Priesterinnen zuhauf?

THARMALINGAM: Weil dies die Macht der Männer, gestützt durch die Macht des Königtums, über Jahrhunderte verhindert hat. Aber es gab im Hinduismus immer wieder Offenbarungen von heiligen Frauen. Darauf beziehen wir uns, wenn wir Priesterinnen weihen.

Stossen Sie damit nicht viele vor den Kopf?

THARMALINGAM: Ich verstehe, dass ältere Menschen Mühe haben, sich von Traditionen zu lösen. Alles braucht seine Zeit. 2007 hatte unser Tempelverein zehn Mitglieder, heute feiern wir unsere heiligen Feste in Bern zusammen mit Tausenden von Menschen. Sie kommen, weil wir die Rituale in der Muttersprache Tamilisch zelebrieren und weil bei uns nicht nur der Priester, sondern die ganze Gemeinde den Gottheiten an den Altären huldigen darf.

Sie, Sasikumar Tharmalingam, fordern die Orthodoxie im Hinduismus heraus. Bea Wyler, wie ist das im Judentum? Bestimmt da nicht die Orthodoxie immer noch stark die Rolle der Frau in der Synagoge?

WYLER: Es gibt liberale Gemeinden in Zürich und Genf, in den USA und Israel, in England und Frank-

reich, wo Männer und Frauen, wo Familien in der Synagoge zusammensitzen. Und es ist bisher noch kein Blitz vom Himmel gefallen und hat ein solches Haus voller betender Juden und Jüdinnen in Schutt und Asche gelegt. Wenn die Orthodoxen es richtig finden, dass die Frauen getrennt von den Männern sitzen, dann sollen sie das so pflegen. Doch es gibt andere Wege, Judentum zu leben – und die sind auch koscher, vielleicht sogar koscherer.

Ist es auch koscher, wenn eine Frau als Vorbeterin amtiert?

WYLER: Natürlich. Sie braucht dazu nicht mal Rabbiner zu sein. Jeder Jude, auch jede Jüdin kann vorbeten, wenn er oder sie die Gebete kennt. In der Jüdischen Gemeinde Bern etwa leitet der Kantor, nicht der Rabbiner, den Gottesdienst.

Vorbeterinnen im Judentum sind also kein Tabu. Vorbeterinnen im Islam dagegen schon. Elham Manea, Sie wollen dies aufbrechen. Wie?

MANEA: Zunächst muss man nüchtern sagen: In jedem Gotteshaus spiegelt sich die soziale Ordnung einer Gesellschaft. Herrscht das Patriarchat, herrscht der Mann eben auch über das Gebet. Doch in den USA gibt es jetzt Vorbeterinnen. Auch in England. In London unterstütze ich die «Inclusive Mosque Initiative»: Dort beten Frauen und Männer zusammen, sind auch Frauen Vorbeterinnen und gehen bekennende Homosexuelle frei ein und aus.

Warum denn haben die Frauen nicht mehr Rechte in den muslimischen Gemeinden der Schweiz – hierzulande, wo Frau und Mann weitgehend gleichberechtigt sind?

MANEA: Weil die inner-islamische Auseinandersetzung über die widersprüchlichen Stellen im Koran und in andern Schriften eben erst beginnt. Die eine Textstelle stellt die Frau als Anhängsel des Mannes dar, die andere sieht sie als gleichberechtigten Menschen. Darüber muss debattiert werden. Aber ich bin überzeugt: Auch in Bern kommt der Tag, da Frauen in Moscheen selbstverständlich als Vorbeterinnen amten.

IMBACH: Sicher ist kein Trost für Sie, Elham Manea, wenn ich sage: Meinerseits sehe ich keine Chance für römisch-katholische Priesterinnen in Bern. Diese wurde bereits rund um das zweite Vatikanische Konzil vertan, weil niemand darauf pochte, Frauen zu Diakoninnen zu weihen. In der Priesterinnen-



Tabus brechen. Er will Priesterinnen, sie ist Rabbiner: Sasikumar Tharmalingam und Bea Wyler



Ketzler im Judentum



BILD: GABI SCHOENEMANN, PIVELLO.DE

613 Gebote und Verbote sind die Grundlage für das ehrfürchtige Verhalten eines religiösen Juden gegenüber Gott. Je nach Ausrichtung der jeweiligen Gemeinde kann man Verstösse gegen die zentralen Gesetze (koschere Kost, Arbeitsverbot am Sabbat usw.) bereits als Tabubrüche bezeichnen. Der Umgang mit den «Abtrünnigen» war und ist zeitlich und örtlich sehr unterschiedlich. Im 17. Jahrhundert – einem Jahrhundert des Umbruchs – widerspiegeln gleich zwei «Abtrünnige» gegensätzliche Tabubrüche. Beide hatten an jüdischen Schulen Thora, Talmud und weitere wichtige Schriften intensiv studiert: Der Holländer Baruch (Benedict) Spinoza wagte es, im Zeitalter der beginnenden Aufklärung die Göttlichkeit der Thora anzuzweifeln. Die Wissenschaft hatte bisher Ge-

glaubtes widerlegt, Philosophen wie Descartes appellierten an Vernunft und Verstand. Spinoza schloss sich dieser Richtung an. Von der jüdischen Gemeinde wurde er exkommuniziert und später auf einem christlichen Friedhof begraben.

Am anderen Ende Europas ernannte sich Sabbatai Zwi aus Smyrna (heute Izmir) selbst zum Messias, zelebrierte esoterische Rituale und erhielt eine stattliche Gefolgschaft in Süd- und Osteuropa sowie England und Holland. Ekstatische Tänze rund um die Thorarollen fanden in zahlreichen Synagogen statt, die Zeit der Erlösung war angebrochen. Von seiner Gemeinde in Smyrna wurde er ausgeschlossen, Jahrzehnte später konvertierte er zum Islam.

Die Rolle der Frauen im Gottesdienst ist bis heute ein heisses Eisen. Die Frau gehört für die meisten Gemeinden – orthodoxe und konservative – auf die hinteren Bänke. Ans Vorlesen aus der Thorarolle ist dort bis heute nicht zu denken. Liberale und progressive Strömungen hingegen haben Frauen längst in die Gestaltung der Gottesdienste integriert und Frauen als Rabbiner ausgebildet. In der Schweiz existieren zwei liberale Gemeinden, in Zürich und in Genf. Sie wurden bisher nicht vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) als Mitglieder aufgenommen.

Hannah Einhaus ist Historikerin und Journalistin. Sie ist Mitglied im «zVsite»-Redaktionsteam.

**BEA WYLER, 62**

ist Ingenieur-Agronomin, Publizistin und Rabbiner. 1995 wurde sie am Jewish Theological Seminary in New York ordiniert. Anschließend war sie zehn Jahre in Norddeutschland als erster weiblicher Rabbiner nach dem Holocaust tätig. Heute unterrichtet sie jüdische Tradition, hält aber auch Gottesdienste ab.

frage sind wir nicht weiter als 1960. Auch Papst Franziskus, den ich übrigens sehr schätze, wird da wohl nichts bewegen können.

SUTTER REHMANN: Vielleicht auch kein Trost, aber eine Klarstellung: In etlichen protestantischen Kirchen in Mittel- und Osteuropa gibt es noch keine Pfarrerinnen, zum Beispiel in Polen. Oder es werden ihnen sehr viele Steine in den Weg gelegt. In Bern wurde die erste Pfarrerin 1965 installiert – in Zürich wurden Frauen erst ab 1981 ins Einzelpfarramt zugelassen. Kommt dazu, dass vor gar nicht allzulanger Zeit noch der Zölibatszwang für Pfarrerinnen galt.

Zölibat für reformierte Pfarrerinnen? Sie machen uns neugierig.

SUTTER REHMANN: Als ich mein Studium 1980 in Basel begann, wusste ich nicht, dass bis zwei Jahre vorher Pfarrerinnen bei ihrer Heirat aus dem Dienst ausscheiden mussten. Hintergrund des Zölibatsgebots war eine patriarchale Konstruktion: Eine Frau kann nicht gleichzeitig zwei Herren dienen, dem Ehemann und Jesus Christus. Übrigens auch Lehrerinnen mussten bei Eheschliessung aufhören zu arbeiten.

Heisst das: So selbstverständlich ist das Frauenpfarramt in den reformierten Kirchen nun auch wieder nicht?

SUTTER REHMANN: Ja, denn theologische Fragen sind häufig schlicht und einfach Machtfragen. Wir dürfen zwar heute Pfarrerinnen sein, aber bitte nicht allzu sehr. Hat eine Kirchgemeinde zwei Pfarrerinnen, muss schleunigst ein Mann her, ein «richtiger» Pfarrer. Und dass die Basler Theolo-

gische Fakultät in den 500 Jahren ihrer Existenz noch nie eine ordentliche Professorin hatte, müsste die Reformierten eigentlich alarmieren – tut es aber nicht. Das hat nichts mit Kirche zu tun, sondern mit Patriarchat: Auch in der Wirtschaft, in der Politik gelten noch ähnliche ungeschriebene Gesetze. Und ein Orchester, das nicht zwei Drittel Männer hat, gilt als schlecht.

THARMALINGAM: Man muss Neuerungen erleben können, sonst ändert sich nie etwas. Ein neues Ritual wird erst durch Wiederholung selbstverständlich. **MANEA:** Ganz meine Meinung. Es braucht in jeder Religion Kerngruppen, die etwas wagen. Im Jemen wurde mir verboten, bei der Beerdigung meines Vaters ans Grab zu treten. Ich habe mich einfach über das Verbot hinweggesetzt.

WYLER: In Deutschland wurde die erste Frau vor dem Zweiten Weltkrieg als Rabbiner ordiniert. Die Nazis haben diese Entwicklung abgewürgt: Rabbiner Regina Jonas wurde in Auschwitz ermordet. Erst 1973 kam es dann in den USA wieder zu einer Frauenordination. Es braucht wohl mindestens zwei Generationen für Veränderungen.

TABUTHEMA HEILIGE SCHRIFTEN

Für viele Gläubige sind die heiligen Schriften unantastbar, weil Gott persönlich sie diktiert habe. Muss für Veränderungen das Tabu Göttlichkeit der Heiligen Schrift geknackt werden?

MANEA: Im Islam bestimmt. Da steht etwa in einem Hadith, in einer Überlieferung im Geiste des Propheten, dass wir Kamelurin trinken sollen. Und ein Mufti erklärt, jeder, der dem widerspreche, sei ein Ketzler. Mein Gott, dann bin ich eben eine Ketzlerin.

«Kein Jude hat die gleiche Thora. Weil wir sie nur menschlich, nie göttlich verstehen können.»

.....

BEA WYLER

Es braucht auch mal das direkte Nein im Kampf um die Deutungshoheit.

IMBACH: Auch im Christentum! Es gibt immer wieder fundamentalistische Strömungen, welche die Bibel wortwörtlich nehmen. Gegen diese müssen aufgeklärte Christenmenschen aufstehen und betonen, dass es mehrere Wahrheitsschichten gibt. Wenn Jesus ein Gleichnis erzählt, vermittelt er eine Wahrheit, auch wenn er diese Geschichte erfunden hat. In den Evangelien gibts Episoden, die sich so nie abgespielt haben – trotzdem können sie eine innere Wahrheit enthalten.

WYLER: Wir Juden sagen, die Thora wurde uns am Sinai offenbart. Im gleichen Atemzug sollten wir bekennen: Der Rest ist Interpretation. Kein Jude hat die gleiche Thora wie der andere. Weil wir diese nur mit menschlichen, nicht göttlichen Fähigkeiten verstehen können. Aber gerade das macht doch die Auseinandersetzung um die Heilige Schrift so spannend ...

MANEA: ... und im Islam so schwierig. Ich sage immer: Der Koran ist unsere Kirche. Und wenn ich daran denke, welche Kämpfe es brauchte, um Kirche und Staat im Christentum zu trennen, erahne ich, was uns Muslimen noch alles bevorsteht.

SUTTER REHMANN: Das Übersetzen der Heiligen Schrift ist in jeder Zeit das Ketzertum schlechthin. Das war die grosse Schlacht in der Reformation – und schon davor. Die Katharer wurden verfolgt, Jan Hus verbrannt, William Tyndale erwürgt. Warum? Weil sie Rom herausforderten und die Bibel neu übersetzten. Und weil diese durch das Dolmetschen in eine zeitgenössische Sprache plötzlich revolutionär tönt.

Und heute ...?

SUTTER REHMANN: ... heute meinen viele, es komme nicht darauf an, welche Bibelübersetzung sie lesen. Aber es kommt sehr darauf an, wer übersetzt und nach welchen theologischen Kriterien. Die Befreiungstheologie wird auf protestantischer Seite nach wie vor ausgegrenzt, ebenso die feministische.

TABUTHEMA SEXUALITÄT

Ein weiteres heisses Thema in allen Religionen ist der Umgang mit der Sexualität. Warum tun sich viele Religiöse so schwer mit der weiblichen Sexualität – mit gleichgeschlechtlicher oder ausserehelicher Liebe?



Tabus zur Sprache bringen: Elham Manea, Josef Imbach und Luzia Sutter Rehmann

**Ketzer im Islam**

BILD: TOLUN, FOTOLIA.COM

Der Islam kennt kein Ketzertum im christlichen Sinn, das die Allgemeingültigkeit der Ex-Kathedra ablehnt oder verwirft, jedoch das Phänomen des Infragestellens. In der Frühzeit (7. bis 11. Jh.), als der Islam eher als eine Art Kult aufgefasst wurde, fehlte der Konsens über islamkonformes Handeln und Denken. Noch definierte niemand, was als definitiv zu gelten habe und was nicht. Entsprechend offen und kontrovers entluden sich «ketzerische» Dispute, in denen sich auch «Negativisten», im heutigen Verständnis würde man in etwa von Atheisten sprechen, zu Wort meldeten. Bekannt war der Iraner Eranshahari (9. Jh.), der sich angeblich selber eine Religion erfunden hat, die besagt, dass es keine Religion gäbe. Ibn al-Rawandi (9. Jh.) kritisierte das Prophetentum im All-

gemeinen und folglich auch dasjenige Muhammads. Den Koran hat Rawandi ebenfalls im Visier, er spricht ihm seinen Offenbarungscharakter ab. Religiöse Dogmen, führte er weiter aus, seien mit der Ratio nicht vereinbar. Mit Parodie und Karikatur ging der ägyptische Literat Abu l-A'la al-Ma'rri (973–1057) gegen die Vorstellung von Himmel und Hölle vor. Er repräsentierte den «zandiq», den Typus des freien Denkers, eine Richtung, die im 10./11. Jh. durchaus ernst genommen wurde. Bis zur Neuzeit (16. Jh.) wurden Auseinandersetzungen innerhalb des Islam philosophisch ausgetragen und nicht aus einer religiösen Haltung heraus. Dies ermöglichte es zu debattieren. Der Islam galt als eine Wissensordnung, eine Art Enzyklopädie. Erst im 19./20. Jh. wird der Islam zu

einem System, entlang «eindeutiger» Kriterien von «wahr» und «falsch». Einer Moderne, die gemäss Michel Foucault klare Zuschreibung anstrebt. Jegliche philosophisch-kritisch-rationale Debatte bewegte sich von nun an innerhalb eines festgelegten Rahmens von «halal» (richtig) und «haram» (falsch). Islamkritiker wie Salman Rushdie, Ayaan Hirsi Ali, Nasr Abu Zayed, die dänischen Muhammad-Karikaturen, der Muhammad kritische Film «Innocence of the Moslems» wirbeln deshalb so viel innerislamischen Staub auf, weil sie die vermeintliche Eindeutigkeit des Islams aus dem Gleichgewicht bringen. JASMINA EL-SONBATI

Jasmina El-Sonbati ist Autorin und Gymnasiallehrerin. Sie ist Mitglied im «zVisite»-Redaktionsteam.



LUZIA SUTTER REHMANN, 53 ist Titularprofessorin für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel und Studienleiterin im Arbeitskreis für Zeitfragen in Biel. Sie übersetzte das Lukas-Evangelium für die «Bibel in gerechter Sprache» (s. S. 7).



SASIKUMAR THARMALINGAM, 39 ist interkultureller Mediator, ayurvedischer Koch und Priester. 1989 flüchtete er aus Sri Lanka in die Schweiz. Er ist Mitglied im Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Sasikumar Tharmalingam tritt für einen «reformierten Hinduismus» ein: Er will Frauen zu Priesterinnen weihen.

WYLER: Für das Judentum mache ich da ein Fragezeichen. Die Sexualität war in unserer Tradition nie ein Tabu, sie soll aber in geregelten Bahnen stattfinden. Geschlechtliches Begehren ist Teil der Schöpfung und darf stattfinden, zum Wohl des Paares.

SUTTER REHMANN: Wir sitzen nicht im luftleeren Raum, sondern in der abendländischen Geschichte, die seit den alten Römern vom «divide et impera» dominiert wurde, dem Auseinanderdividieren und dann Beherrschen. Der Geist steht über dem Körper, der Mann über der Frau, Heterosexualität ist die Norm – und alles andere ist abnormal.

IMBACH: Es geht sicher um Macht, aber nicht nur. Sexualität ist eine Urkraft, die ins tiefste Unglück oder zur höchsten Glückseligkeit führen kann. Auch deshalb steht sie im Zentrum jeder Religion.

THARMALINGAM: Sexualität ist Teil des Lebens, wir sollen sie nicht verstecken. Darum findet man in vielen Tempeln Kamasutra-Figuren, die nichts kassieren. Aber in der Homosexualität sehe ich eine Sünde, weil sie der Natur widerspricht. Und in der ausserehelichen Sexualität einen Vertrauensbruch. Wohlverstanden, auch wenn ein Mann fremdgeht.

MANEA: Sexualität kann die herrschende Gesellschaftsordnung erschüttern. Darum wehrt man sich hier in der Schweiz gegen gleichgeschlechtliche Ehen – und in Saudi-Arabien gegen die Gleichstellung der Frau. Was ist die beste Verteidigung des absolutistischen Königtums in Saudi-Arabien? Frauen, die absolut gehorsam sind!

TABUTHEMA KONVERSION

Heikel ist auch die Frage der Konversion, des Übertritts zu einer anderen Religion. Wie halten Sies damit?

«Wer vegetarisch lebt, meditiert, Yoga macht, die Rituale kennt, kann Priester oder Priesterin werden.»

•••••

SASIKUMAR THARMALINGAM

«Weil die Bibel durch das Übersetzen plötzlich revolutionär tönt, gilt dieses als ketzerisch.»

•••••

LUZIA SUTTER REHMANN

IMBACH: Konversion muss möglich sein, in beiden Richtungen – zum Katholizismus hin und vom Katholizismus weg. Das zweite fällt auch im Christentum gerne unter den Tisch. Eigentlich müssten die Kirchen ein Mitglied, das aus Gewissensgründen weg will, bei der Konversion unterstützen.

THARMALINGAM: Missionieren ist für mich eine Sünde, weil sie dem Glauben von andern schadet. Aber jeder, der in den Tempel kommen will, kann das tun.

MANEA: Nur in Freiheit ist der Glaube ein Genuss! Darum gehört zu einem fortschrittlichen Islam unbedingt das Recht, diesen zu verlassen. Das ist ein politisches Recht, für das man kämpfen muss, noch lange kämpfen muss.

WYLER: Man kann aus dem Judentum austreten – aber vergisst es deswegen nicht. Kardinal Lustiger etwa, der verstorbene Erzbischof von Paris, ein polnischer Jude und Holocaust-Überlebender, hat aus seiner Herkunft nie einen Hehl gemacht. Und wäre er eines Tages zu mir in die Synagoge gekommen, hätte ich ihn als Ehrengast zur Thora gerufen.

SUTTER REHMANN: Ein gutes Beispiel dafür, dass man seine Geschichte bei einer Konversion nicht hinter sich lässt. Ist es nicht so, dass man etwas ist und dazu noch etwas anderes wird? In eine doppelte Loyalität tritt? Ich glaube, die Menschen leben innerlich viel mehr Doppelmitgliedschaften, als auf dem Papier möglich sind.

Überhaupt fordert das Leben und das Zusammenleben mehr ein, als die Wächter über die religiösen Konventionen zugestehen möchten. Zum Schluss: Haben Sie die Hoffnung, Ihre kritischen Gedanken können die Welt der Religionen verändern?

THARMALINGAM: Ja, das glaube ich. Neue Ideen verbreiten sich schnell im Internet. Die Webseite unseres Tempels wird auch in Sri Lanka und Indien, Malaysia, Singapur und London gelesen.

WYLER: Ich bin diesbezüglich optimistisch und pessimistisch.

MANEA: Es passiert doch viel im Judentum! Vor ein paar Monaten etwa hat sich in Jerusalem eine Frauengruppe einfach das Recht genommen, an der Klagemauer zu beten, was aus orthodoxer Sicht nur Männern zusteht.

WYLER: Das stimmt so nicht. Es ging darum, dass Frauen in Gebetsschal und Gebetsriemen in der speziellen Sektion beteten. Da hat die Polizei eingegriffen.

Wer Tabus bricht, lebt manchmal gefährlich. Aber war nicht auch Martin Luthers «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» lebensgefährlich?

IMBACH: Wer kann schon sagen, welche Wirkung kritische Gedanken in Zukunft haben werden!

SUTTER REHMANN: Steter Tropfen höhlt den Stein. Und miteinander debattieren ist das Gegenteil von verketzern. Darum tut es gut, hier mit Kritikerinnen und Kritikern aus andern Religionen an einem Tisch zu sitzen.

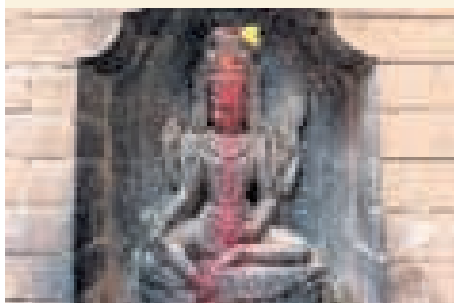
MANEA: Man kann die Wirkung von mutigen Worten, mutigen Taten nie abschätzen. Aber ich sehe es wie Sasikumar Tharmalingam: Zum Glück gibt es Zeitungen, gibt es das Internet, gibt es die Social Media, welche die Botschaft verbreiten!

GESPRÄCH: HANNAH EINHAUS, JASMINA EL-SONBATI, RITA JOST
TEXT: CHRISTA AMSTUTZ, SAMUEL GEISER



Aufmüppig, eigenwillig, herausfordernd sind sowohl die Debatte als auch die Kulisse: Das autonome Jugend- und Kulturzentrum Reitschule in Bern

Ketzer im Hinduismus



Hinduismus ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl religiöser Bewegungen, die sich oft gegenseitig der Irrlehre bezichtigen. Im Vergleich zum Christentum und Islam gibt es im Hinduismus bedeutend mehr «heilige» Texte, auf die sich die diversen Strömungen berufen können. Zudem hat der Hinduismus keine zentrale Instanz, die über das «richtige» Dogma wacht. Systematische Verfolgungen oder Todesstrafen für «falsche» Lehren hat es denn auch kaum je gegeben.

REFORMER. Gestritten wurde aber viel, immer wieder rund um die Frage der Erlösung. Reformbewegungen betonten ab dem 14. Jahrhundert, auch Unberührbare und Frauen würden nach dem Tode erlöst. Viele leicht gereinigten die Hindu-Reformer damit

auf die Präsenz des Islams auf dem indischen Subkontinent. Zwischen dem 8. und 19. Jahrhundert herrschten dort diverse muslimische Fürsten. Fortschrittliche Hindus vertraten auch die Meinung, nicht nur die Priesterschaft, sondern auch der einzelne Gläubige dürfe den Gottheiten huldigen. Diese individualisierte Ritualpraxis ist heute verbreitet. Aber Niedrigkastige sind in streng traditionellen Tempeln immer noch unerwünscht. Im 18. und 19. Jahrhundert dann unterstrichen Reformen in der Auseinandersetzung mit dem Westen, die Gleichheit aller Menschen gehöre von jeher zum Hinduismus.

TANTRIKER. Tabubrecher aus Prinzip sind die Tantriker: Einige von ihnen essen mit der verpönten linken Hand – und haben sexuel-

len Verkehr mit Menschen aller Kasten, aber nur im rituellen Rahmen. Indem sie die Normen missachten, betonten sie die Nichtigkeit alles Irdischen.

Seit den 1960er-Jahren ist im Westen Mata Amritanandamayi, genannt Amma, bekannt geworden. In ihren Veranstaltungen umarmt sie ihre Anhänger, egal, welcher Herkunft, und bricht damit gleich mehrere Tabus: soziale Schranken wie Kaste und Herkunft werden ebenso ausser Kraft gesetzt wie das Verbot auf Körperkontakt zwischen Fremden oder gar mit dem Guru. Dennoch oder gerade darum hat sich die Amma-Bewegung global verbreitet. FRANK NEUBERT

Frank Neubert ist Assistenzprofessor am Institut für Religionswissenschaft der Universität Bern.

Ein Kraftort mitten im Gefängnis

GEFÄNGNISSELSORGE / Freitagsgebete, Koranschule und Ramadan für Muslime, vegane Fastenkost für Orthodoxe, Gottesdienste und Seelsorge für alle – im Gefängnis Pöschwies wird vieles getan, um der religiösen Vielfalt der Insassen gerecht zu werden.



Freitagsgebet auf Teppichen für die Muslime

Freitagsgebet in der Pöschwies, der grössten Schweizer Justizvollzugsanstalt für Männer im zürcherischen Regendorf. Um die dreissig Gläubige knien auf bunt zusammengewürfelten Teppichen und beten. Ahmed Afifi, der arabisch sprechende Imam, hat an diesem Tag schon anderswo ein Freitagsgebet angeführt. Da er dies nicht zweimal tun darf, übernimmt ein Insasse seinen Part. Vier Imame wechseln sich fürs Freitagsgebet und die wöchentliche Koranschule in der Pöschwies ab. Ahmed Afifi spricht arabisch, Alattin Dursun türkisch, Sakib Halilovic bosnisch und Nebi Rezdepi albanisch. Jeder predigt in seiner Muttersprache und auf Deutsch.

SPÄTES ABENDESSEN. Zwischen den Gebeten hält Afifi eine kurze Predigt, am Schluss beantwortet er Fragen, zum Beispiel: Wann können wir hier Eid-al-Fitr, das grosse Fastenbrechen, feiern? Noch ist Ramadan, viele der muslimischen Insassen nehmen tagsüber nichts zu sich. Abends erhalten sie ein Lunchpaket. Um acht Uhr, wenn alle in ihre Einzelzellen eingeschlossen werden, warten die Muslime auf den Sonnenuntergang und essen. Dass ihnen der Ramadan ermöglicht wird und dass sie immer auch ein Menü ohne Schweinefleisch wählen können, ist eines der Verdienste der interreligiösen Seelsorgearbeit in der Pöschwies. Massgebend geprägt haben diese die beiden christlichen Seelsorger: Frank Stüfen ist von der reformierten Zürcher Kirche angestellt, sein katholischer Kollege Ivo Graf vom Justizdepartement.

WANDELBARER RAUM. Auch die Orthodoxen fasten – vor Weihnachten, Ostern, Petrus und Paulus und Mariä Himmelfahrt gibt es für sie vegane Menüs. Zu diesen hohen Festtagen feiert der serbisch-orthodoxe Priester Branimir Petkovic jeweils samstags Eucharistie. Aus der Sakristei, einem kleinen Zimmer neben dem Andachtsraum, werden die Ikonen geholt, Kerzen und Weihrauch

angezündet. Der für die christlichen Feiern zuständige Sigrist ist ein Insasse, der sich im Gefängnis orthodox taufen liess. In der Sakristei hütet er einen kleinen Altar mit Ikonen, den er mit wilden Blumen schmückt. An den Sonntagsgottesdiensten der Katholiken und Reformierten kann er das Tischlein auch im Andachtsraum aufstellen. Vieles wird in der Sakristei aufbewahrt: das Abendmahlsgeschirr, Talar und Messgewänder, die Teppiche der Muslime, die Ikonen und das Weihrauchgefäss der Orthodoxen. Und auch die Matten und Kissen fürs Yoga.

WICHTIGE SELSORGE. Sonntagsgottesdienst mit dem katholischen Pfarrer Ivo Graf. Sieben Männer sitzen im Andachtsraum. Der Geistliche hält den Gottesdienst auf Deutsch, fasst Gebete und Predigt aber auch auf Englisch zusammen, vor allem für die afrikanischen Häftlinge. Ein Insasse begleitet den Gesang auf dem E-Piano. Für die Gottesdienste am Sonntag wechseln sich Ivo Graf, sein reformierter Kollege Frank Stüfen sowie je

Versteckte Gebete.

Blickfang im Andachtsraum von Pöschwies ist das Labyrinth auf dem Boden. Es wurde mit dunklem Nussbaumholz in den hellen Ahornparkett eingelegt.

Vor achtzehn Jahren, als die Strafanstalt völlig neu gebaut wurde, legte der Zürcher Schreiner Primo Lorenzetti einen nicht sichtbaren Boden unter das Labyrinth, von dem niemand wusste. Während sein Mitarbeiter die Fugen für die Intarsien ausfräste, beschrieb Lorenzetti diese mit Bleistift, bevor er den Leim dazugab und den Nussbaum einpasste. Wichtige Gebete der Religionen schrieb er in die Fugen, immer wieder das Om der Buddhisten und Hindus und viele Fürbitten für die Männer in der Pöschwies: «Nimm ihnen die Last der Verzweiflung, hilf ihnen zu einem Neuanfang.» In der Mitte des Labyrinths wirkt das Unservater, wie alle anderen Gebete und Wünsche unsichtbar unter dem Parkett, quasi als spirituelles Fundament.

Bei der Einweihung des Raums kam Primo Lorenzetti ins Gespräch mit einem Angestellten der Pöschwies, einem Fan des Pendelns. Er habe den Raum ausgespindelt, sagte der Aufseher, es müsse hier ein regelrechtes Kraftfeld geben. Schreiner Lorenzetti wusste, warum. **CA**

ein italienisch- und spanischsprachiger Priester ab.

Die Hauptaufgabe von Stüfen und Graf in der Pöschwies ist die geistliche Begleitung für alle 426 Insassen, ganz egal, welcher Religion diese angehören. Nebst den Ärzten sind die Pfarrer die einzigen Menschen im Gefängnis, die einer strikten Schweigepflicht unterstehen. Die beiden Seelsorger sind sich aber auch nicht zu schade, ein von den Insassen organisiertes Tischfussballturnier zu überwachen, wenn niemand anderes für die Aufsicht zur Verfügung steht.

STÄRKERER EINBEZUG. Frank Stüfen und Ivo Graf haben nicht nur das Fasten organisiert – die beiden Pfarrer engagieren sich auch dafür, dass ihre muslimischen und orthodoxen Kollegen stärker in die Seelsorgearbeit einbezogen werden. Neu können die orthodoxen Insassen ein Gespräch mit dem serbisch-orthodoxen Priester Branimir Petkovic vereinbaren. Auf Wunsch nimmt er ihnen dann auch die Heilige Beichte ab. Für dieses Privileg – ein Besuch unter vier Augen, ohne Beobachtung – muss ein Seelsorger zwingend in die interreligiöse Arbeit in der Pöschwies eingebunden sein.

Auch die vier Imame haben angefangen, Seelsorgegespräche zu führen, vorerst noch in den Räumen, in denen sie die Koranschule abhalten. Seelsorge hat im Islam kaum Tradition. Der Imam ist in erster Linie ein Vorbeter, eine Autorität und ein Berater in religiösen und rituellen Fragen. Frank Stüfen und Ivo Graf begleiten und unterstützen ihre muslimischen Kollegen darin, wenn sie sich weitere seelsorgerische Kompetenzen aneignen wollen. Dass die Seelsorge auf muslimischer Seite zunehmend wichtig genommen wird, zeigt auch eine Initiative von VIOZ, der Dachorganisation der Muslime im Kanton Zürich. VIOZ ist daran, ein Notfallnetz für den ganzen Kanton aufzubauen. Künftig soll unter einer bestimmten Telefonnummer jederzeit die Hilfe eines kompetenten Imams angefordert werden können.

INTERRELIGIÖSER BETTAG. Ein wichtiger Teil des Glaubensalltags in der Pöschwies ist die jährliche interreligiöse Feier am Betttag. Oft kommen so viele Leute, dass der Gottesdienst in die Aula verlegt werden muss. Der Ablauf der Feier ist immer ähnlich. Ein Thema steht im Zentrum, die Orthodoxen sorgen mit einem kleinen Chor für die Musik, der katholische, der reformierte und die muslimischen Religionsvertreter wechseln sich ab mit Gebeten und Predigt. Anschliessend gibt es einen Apéro mit Baklava, Russenzopf und Traubensaft.

CHRISTA AMSTUTZ



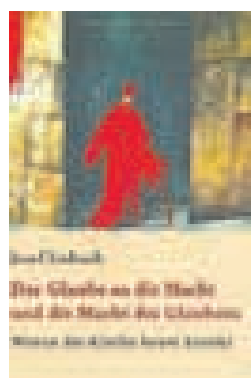
Sonntagsgottesdienst mit Abendmahl für die Christen

Von Menschen geschaffen

LITERATUR-TIPPS/ Zweifler, Skeptiker, Tabubrecher: Zum Thema Ketzertum in den verschiedenen Religionen. Eine Buchauswahl von zVsite-Redaktor Jürg Meienberg.



ROM UND SEINE INQUISITION



2002 wurde der Meisterkoch, Priester und Fundamentalthologe Josef Imbach von der vatikanischen Glaubenskongregation mit einem weltweiten Lehrverbot an katholischen Fakultäten belegt. Auslöser dafür war seine existenzielle

Auslegung der Wundergeschichten in den Religionen. Das Lehrverbot aber erhielt er wegen seinem Buch «Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens – Woran die Kirche heute krankt». Er analysiert darin scharf die Machtmechanismen und undurchsichtigen Verfahren der modernen römischen Inquisition und legt sein Verfahren gegen ihn offen. Statt Diplomatie und Machtgerangel spricht er der freien Meinungsäusserung das Wort. Die Verfahrensordnung der Glaubenskongregation für die Lehrüberprüfung, schreibt Imbach, diene «angeblich allein der Förderung und Reinerhaltung der Lehre», in Wirklichkeit jedoch diene sie «hauptsächlich der Machtausweitung und dem Machterhalt der römischen Grossinquisitoren». Das haben die Glaubenswächter in Rom nicht goutiert.

JOSEF IMBACH, *Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens. Woran die Kirche heute krankt*. Patmos-Verlag, Düsseldorf 2005, 248 Seiten, Fr. 34.90

ISLAM UND AUFKLÄRUNG

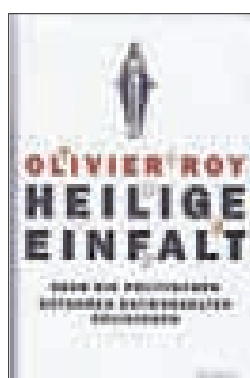


Die Reformunfähigkeit der Islamischen Welt anzuprangern, ein kluges Plädoyer für die Befreiung der muslimischen Frau von der Männerherrschaft zu schreiben ist das eine, den Koran als von Menschen geschaffenes Werk zu bezeichnen das an-

dere. Die jemenitische Muslima und Politikwissenschaftlerin Elham Manea wurde in Ägypten geboren. Sie lässt sich durch Angriffe und Verurteilungen Strenggläubiger nicht irritieren. Ihr Buch ist Nahrung für ein Umdenken, das gesellschaftliches und soziales Leben der Muslime verändert, ohne die eigenen, kulturellen und religiösen Wurzeln aufzugeben. Manea definiert sich in ihrer Selbstdarstellung als Humanistin, Araberin, Muslimin und Frau. Diese Reihenfolge ist ihr wichtig. Ihre Einschätzung einer positiven Säkularisierung gehört zum Eindrücklichsten, was man in diesem Bereich lesen kann. Und – Elham Manea gibt der schweigenden Mehrheit im islamischen Raum eine Stimme.

ELHAM MANEA, *Ich will nicht mehr schweigen. Der Islam, der Westen und die Menschenrechte*, Verlag Herder, Freiburg 2009, 200 Seiten, Fr. 25.90

ORTHODOXE VERHÄRTUNG



Die von Identitätsneurotikern viel gelobte Rückkehr des Religiösen entpuppt sich in der Studie des Islamwissenschaftlers Olivier Roy als optische Täuschung. Roy weist in seiner interreligiösen Untersuchung in Zeiten der Globalisie-

rung nach, dass es sich eher um eine «Neuformulierung des Religiösen» handelt. Schlüsselthemen sind dabei die Rechte der Frauen und der Homosexuellen, der Umgang mit Konversionen und die Abkehr von «inestuösen» Verbindungen zwischen Kultur und Gesellschaft. Die erklärt Religiösen werden zu Identitätsgruppen, zur Generation Benedikt, Salafiten u.ä., die nicht durch Wissen als mehr durch Zugehörigkeit und vordefinierter Identität ihr Leben von anderen abgrenzen. Ganz eindeutig, so Roy, «gewinnen in allen Fällen die sogenannten «fundamentalistischen» oder «charismatischen» Formen der Religion». Diese «orthodoxe Verhärtung erfasst die katholische Kirche und das Judentum, selbst den Hinduismus». Roy zeigt: der Ketzler der Moderne kämpft interreligiös und enthüllt, «wie wenig die Fundamentalisten über ihre jeweilige Religion wissen.»

OLIVIER ROY, *Heilige Einfalt – Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, Siedler 2010, 335 Seiten, Fr. 21.90

«Die Werte, um die es heute geht – Freiheit, Demokratie, Menschenrechte etc., – bereiten den Religionen Probleme. Die Fundamentalisten lehnen sie ohne Zögern ab, gemässigte Konservative versuchen, ihnen einen neuen Sinn zu geben. Aber was soll man tun, wenn man einerseits den Rahmen der Demokratie und der Institutionen akzeptiert und andererseits davon ausgeht, dass es Werte gibt, die nicht verhandelbar sind?»

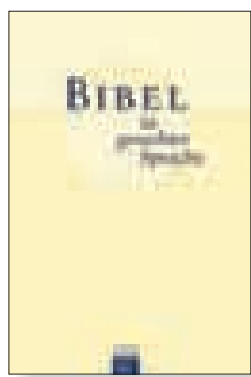
OLIVIER ROY, HEILIGE EINFALT, S. 187.



KETZER IM JUDENTUM

Der Begriff Abtrünniger im Judentum ist, so der Autor, anders gelagert als sonst üblich: «Es geht hier nicht primär um Fragen des Dogmas», sondern um «historische, soziologische, ja, politische Fragen, die bis heute relevant geblieben sind.» Ausgehend vom Götzendienst bis hin zu Heinrich Heine, Karl Marx und Kardinal Lustiger enthüllt das Buch Tragik und Komik einer wichtigen Seite der jüdischen Geschichte.

NATHAN P. LEVINSON, *«Ketzer» und Abtrünnige im Judentum. Historische Porträts*, Lutherisches Verlagshaus 2001, 196 Seiten, Fr. 21.–



BEFREITER GOTT

Sie wurde mit Spott und Hohn überhäuft, als «Wortsalat im Garten Eden» diffamiert und als lirturgieuntauglich bezeichnet. Die Kritik konnte die Wirkung dieser Übersetzung nicht schmälern. Ihre kreativen Vorschläge über die alternativ verwendbaren Gottesnamen haben ein hörbares Aufatmen ausgelöst. Hier wird nicht vorgeschrieben, sondern vorgeschlagen – ein befreiender und befreiter Gott wird spürbar.

BAIL, CRÜSEMANN, DOMAY, EBACH, JANSSEN, KÖHLER, KUHLMANN, LEUTZSCH, SCHOTTROFF (HRSG.); *Die Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloher Verlagshaus 2006, 2400 Seiten, Fr. 40.90



WAHRHEITSSUCHE

Nach dem spannenden Weg durch die Geschichte der Ketzler von Altmeister Walter Nigg bleibt die erstaunliche Erkenntnis: samt und sonders war man bei überzeugten Wahrheitssuchern zu Gast. Ihre Ketzerei besteht lediglich darin, die Suche nach Antworten nicht innerhalb der Kirche oder der gesellschaftlich vorherrschenden Gedankenkonzepte zu suchen. Ihr Widerstehen ist ein Baustein humanistischer Kultur.

WALTER NIGG, *Das Buch der Ketzler*, Diogenes 2011, 608 Seiten, Fr. 22.90



VERBLÜFFEND

Der deutsche Religionswissenschaftler überrascht mit einer verblüffenden These: «Ketzler sind weder Überbleibsel vorchristlicher Religionen noch als Import nicht europäischer Religionen zu verstehen, sondern vor allem als eine Erscheinung des lateinischen Mittelalters. Weder in den Ostkirchen noch im Judentum und nur in begrenztem Masse im Islam hat es ähnliche Formen der Ausgrenzung und Verfolgung gegeben.»

CHRISTOPH AUFFARTH, *Die Ketzler. Katharer, Waldenser und andere religiöse Bewegungen*, C.H. Beck, 2009, 128 Seiten, Fr. 14.50

DAS WORT HAT ...

GUIDO ALBISETTI
«Haus der Religionen – Dialog der Kulturen»



Irritationen

Hamburg, Internationale Gartenschau, Frühsommer 2013: der «Garten der Religionen» bildet eines der sechs Schwerpunktthemen für diese wunderbare Ausstellung. Gärten, die wesentliche Elemente von vier Weltreligionen übernehmen, im friedlichen Nebeneinander mit einem christlichen Friedhof.

Bern, Europaplatz, Frühsommer 2013: Nach mehr als zehn Jahren harter Arbeit, herber Rückschläge, verzweifelter Spendengesuche, grosser Zweifel und unendlicher Diskussionen wird für das «Haus der Religionen» der Grundstein gelegt. Fünf verschiedene Gotteshäuser unter einem Dach, Angehörige von acht Weltreligionen im friedlichen Dialog, eine gemeinsame Kirche für alle Christen – was vielerorts vor wenigen Jahrhunderten oder andernorts heute noch ein ketzerischer Plan – wird im oft als nicht besonders progressiv beschriebenen Bern Tatsache. Sozusagen in Stein gehauene oder vielmehr in Beton gegossene Realität. Die Mitglieder des Vereins «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» und der Stiftung «Europaplatz – Haus der Religionen» wurden für ihre Vision belächelt, bemitleidet. Aber auch materiell und ideell sehr grosszügig unterstützt.

Was zeigen uns diese beiden Projekte? Den Willen von vielen Menschen, das Trennende, die Ausgrenzung von Andersgläubigen, das Brandmarken von Andersdenkenden hinter sich zu lassen und das Gemeinsame, das Verbindende in den Vordergrund zu stellen.

Wem verdanken wir das? Den Angepassten, Leisetretern, Kuschenenden? Nein, es sind die Ketzler, Zweifler, Tabubrecher. Sie verursachen oft Irritationen. Sie sind es aber, die uns weiterbringen!

In der Rubrik «Das Wort hat ...» äussert sich jeweils eine Vertreterin oder ein Vertreter einer Religionsgemeinschaft oder religiösen Institution zum Thema der aktuellen «zVsite»-Ausgabe. Diesmal: Guido Albisetti, Präsident der «Stiftung Europaplatz – Haus der Religionen». Der 60-jährige Berner Rechtsanwalt ist CEO der Von Grafenried Gruppe. Guido Albisetti ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

IMPRESSUM

zVsite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften

- **reformiert.** (Ausgaben Aargau, Bern, Zürich); www.reformiert.info
 - **pfarrblatt** (röm.-kath. Wochenzeitung Kanton Bern); www.pfarrblattbern.ch
 - **Horizonte** (röm.-kath. Pfarrblatt Aargau); www.horizonte-aargau.ch
 - **christkatholisch** (Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz); www.christkatholisch.ch
 - **tachles** (jüdisches Wochenmagazin); www.tachles.ch
- sowie von **Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft**.

Der Titel ist Programm: «zVsite» geht zu Besuch – und dokumentiert und diskutiert interreligiöses Zusammenleben. «zVsite» erscheint anlässlich der «Woche der Religionen» (3.–9. November 2013)

Auflage: 865 000 Exemplare
Redaktion: Christa Amstutz, Jean Drummond-Young, Hannah Einhaus, Jasmina El-Sonbati, Samuel Geiser, Rita Jost, Andreas Kruppenacher, Jürg Meienberg, Sabine Schüpbach
Blattmacher: Andreas Kruppenacher
Bilder: Pia Neuenschwander, Bern
Layout: Renata Hubschmied, Bern
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Kontakt: www.zvsite.ch

KEINE KETZER NIRGENDS

Sie werden es bemerkt haben: Im Gespräch mit Tabubrecherinnen und Zweiflern der an «zVsite» beteiligten Religionsgemeinschaften fehlt ein christkatholischer Teilnehmer. Der Grund: In einer Kirche, deren Tradition es ist, liberal zu sein, gibt es kaum religiöse Reibungsflächen. Die christkatholische Sicht der Dinge bringen Casper Selg mit dem Leitartikel auf Seite 15 und Prof. Angela Berlis mit ihrem Text zum «Ketzertum» auf Seite 16 in die aktuelle «zVsite»-Ausgabe ein.

